Zobtener Zeitung — Fernsprecher Nr. 257. — Zobtener Stadtblatt

Anzeiger für Zobten am Berge

und Umgegend

Erscheint wöchentlich dreimal:
Montag, Mittwoch und Freitag

Bezugspreis einschl. Abtrag je Monat 1,10 Reichsmark, durch die Post bezogen monatlich 1,10 Reichsmark, zuzügl. Zustellgebühr. — Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und bei den Postanstalten jederzeit entgegengenommen.

Geschäftsstelle: Strehlener Straße 9.

Veröffentlichungsblatt für die städt. Behörden, das Amtsgericht u. die örtl. Vereine.

Anzeigen werden bis spätestens Montag, Mittwoch u. Freitag vorm. 9 Uhr erbeten, größere 1 Tag vorher.
Im Falle von höherer Gewalt und bei Betriebs- oder Verkehrsstörungen hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Einzelnummer 10 Rpfg.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Rpfg., Text-Anzeigen 15 Rpfg. die Millimeterhöhe. Nachlaß usw. nach Preisliste. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 5 gültig.
Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Text- und Anzeigenteil: Arthur Stoklossa, Zobten. DA. X./37 750. Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Stoklossa, Zobten, Strehlener Straße 9
Anzeigen finden beste und weiteste Verbreitung

Nr. 139 | Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht rechtzeitig derselbe gekündigt wird. | Mittwoch, den 24. November 1937 | Für undeutlich geschriebene oder durch Fernsprecher übermittelte Anzeigen wird eine Gewähr nicht übernommen. | 53. Jahrg

Weltanschauung und Religion.

Was gibt es Neues?

— Die deutsche Luftfahrt hat am Montag einen neuen Sieg errungen. Ein Heinkelflugzeug hat über die 1000-Kilometer-Strecke drei neue Geschwindigkeitsweltrekorde aufgestellt.

— Der Führer entwickelte vor den Kreisleitern und Gauamtsleitern den volkspolitischen Gedanken, der durch die nationalsozialistische Bewegung zum ersten Male zur Grundlage des Staates der Deutschen geworden ist.

— Reichsminister Kerrl sprach in Fulda über Weltanschauung und Religion im nationalsozialistischen Staat.

— Die ungarischen Staatsmänner waren am Dienstag Gäste des Reichsernährungsministers Darré und besichtigten anschließend einen Berliner Großmolkereibetrieb.

Reichsminister Kerrl sprach in Fulda.

Im Rahmen einer großen Kundgebung der NSDAP in Fulda in den überfüllten Stadtsälen sprach Reichsminister Kerrl am Dienstagabend vor mehr als 5000 Zuhörern über Weltanschauung und Religion im nationalsozialistischen Staat. Er umriß in großen Zügen das gesamte Aufgabengebiet seines Ressorts und wies auf die Notwendigkeit der Kenntnis der Grundsätze der nationalsozialistischen Weltanschauung zum Verständnis der Kirchenpolitik des Dritten Reiches hin.

Er gab, unterstrichen durch zahlreiche Vergleiche, eine deutliche und sehr klare Darstellung der Entwicklung und der Zusammenhänge von Weltanschauung und Religion. Dabei wies er darauf hin, daß die nationalsozialistische Weltanschauung die Bindung an Gott und eine göttliche Ordnung anerkennt, der nationalsozialistische Staat aber keinen Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken dulden könne, wie er andererseits keine religiös-reformatorischen Ziele habe, sondern nur auf Sicherung des deutschen Staates und der Einigkeit und Einheit des Volkes bedacht sei.

In seinen Ausführungen wies der Minister nach, welche Toleranz die nationalsozialistische Regierung gezeigt habe. In den letzten fünf Jahren seien eine halbe Milliarde Zuschüsse an die beiden deutschen Hauptkirchen gezahlt worden. Aufgabe des Staates sei es, für Sicherung der religiösen Freiheit, für Ruhe und Ordnung zu sorgen und den Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken zu verhindern. Die Partei sei kein Richter und wolle kein Richter sein über Religionen.

Im einzelnen wandte sich der Minister u. a. entschieden gegen das Gegeneinanderausspielen von Weltanschauung und Religion und stellte unter Hinweis auf die alleinige Gültigkeit des nationalsozialistischen Parteiprogramms folgendes fest:

Der Nationalsozialismus ist eine religiöse Bewegung, die die Bindung an Gott und die göttliche Ordnung nicht nur durchaus anerkennt, sondern durchlebt. Wir halten es für eine Pflicht, den Deutschen die religiöse Freiheit unter allen Umständen zu gewährleisten. Es ist das persönliche Recht des Einzelnen, sich die Religionsgemeinschaft selbst auszusuchen. Es ist an sich nicht die Aufgabe der nationalsozialistischen Regierung, die Erhaltung von Kirchen durch Zuschüsse und durch Steuern von sich aus zu sichern. Das ist die Aufgabe der Gläubigen, denen es obliegen muß für die Kirche zu sorgen, zu der sie gehören wollen. Wenn dies auch nicht sofort durchgeführt wird, so steht es doch als Ziel fest.

Minister Kerrl lehnte die Einmischung von Staat und Bewegung in den Streit der Kirchen und Bekenntnisse erneut entschieden ab: Das Handeln des Nationalsozialismus in den vergangenen 4½ Jahren ist nichts anderes gewesen als ein absolut positives Christentum, das einen Glauben in die Tat umsetzte, der Berge zu versetzen nicht nur in der Lage war, sondern diese Berge tatsächlich versetzt hat.

Von dem Glauben, der Berge versetzen kann, hörten wir zwar auch von den Kirchen, aber wir sahen keine solchen Taten. Da kam der eine zu uns, der diesen Worten wieder einen unerhörten Sinn gab. Es war einer, der uns sagte:

„Glaubt an die Sendung, die Gott selbst in Euch hineingelegt hat. Erkennt wirklich, daß es nicht auf Reden, sondern auf Taten ankommt, und seid gewiß, daß Gott euch auf diese Welt stellte, damit ihr als Deutsche für Deutschland sorgt. Dann werdet ihr sehen, wie das Wunder zwar nicht vom Himmel selbst herunter kommt, aber wie unser Glaube es erfüllen wird.“

Wie kommt man nun, so fuhr Reichsminister Kerrl fort, dazu, zu behaupten, der nationalsozialistische Staat und die nationalsozialistische Partei seien antikirchlich, antichristlich oder antireligiös eingestellt? Der Minister stellte eindeutig fest, daß der nationalsozialistische Staat sowohl wie die nationalsozialistische Partei sich mit keiner einzelnen Religionsgemeinschaft gleichsetzt.

Trotz der bewiesenen übergroßen religiösen Toleranz hätten aber immer wieder Geistliche beider Konfessionen gegen den Staat gewühlt. Bezeichnend seien die 7000 Strafanzeigen, die seit dem Jahre 1933 gegen Vertreter der Kirchen erstattet worden seien.

Wenn die Religionsgemeinschaften ihrer Religion richtig gefolgt wären, dann hätten sie sehr leicht in Frieden mit dem nationalsozialistischen Staate leben können. In diesem Staate könne allerdings nur der Staat selbst herrschen und nur einer führen. Ihm in völliger Disziplin und Unterordnung zu folgen, sei unser aller Aufgabe. Der nationalsozialistische Staat könne nicht mehr an einem Staatskirchentum festhalten, das, wie immer es im einzelnen geartet sei, auf dem Grundsatz „cuius regio eius religio“ fuße.

Das Bestreben der nationalsozialistischen Kirchenpolitik sei vielmehr, die politisierenden Kirchen wieder in wahrhaft religiöse Gemeinschaften umzuwandeln.

Der evangelischen Kirche gegenüber habe der Staat sich zuletzt durch die Einsetzung der Kirchenausschüsse bemüht, die Streitigkeiten zwischen den verschiedenen kirchenparteilichen Gruppen zu überwinden. Die Kirchenparteien aber hätten nicht gewollt.

Der Führer habe nochmals in einem großzügigen Wahlerlaß die hilfreiche Hand des Staates ausgestreckt. Daß die Wahl bis heute noch nicht habe durchgeführt werden können, sei einzig und allein die Schuld der Kirche. Eine einheitliche Richtung sei in der evangelischen Kirche nicht herzustellen. Der Staat verhalte sich deshalb in Sachen dieser Wahl abwartend, nachdem sie von den Kirchenparteien vorerst selbst abgelehnt worden sei. Bis auf weiteres beschränke sich der Staat auf die Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung.

Trotz des gehässigen Kirchenkampfes der Kirchenparteien untereinander, der bis zur Verweigerung der gottesdienstlichen Gebäude und des Grabgeläutes gegangen sei, seien den Kirchen die Körperschaftsrechte, die der Staat ihnen verliehen habe, belassen worden. Der Staat könne es sich allerdings nicht bieten lassen, daß Kollekten zugunsten einzelner Kirchenparteien ordnungswidrig gesammelt und zur staatsfeindlichen Propaganda mißbraucht würden.

Der Religionsunterricht in den Schulen werde niemals behindert werden. Unter großem Beifall erklärte hier der Minister: „Wir können nicht anerkennen, daß die Kirche ein Recht hätte, dafür zu sorgen, daß die Menschen auf allen Gebieten so erzogen werden, wie sie es für richtig hält, sondern wir müssen es dem nationalsozialistischen Staat überlassen, die Kinder so zu erziehen, wie er es für richtig hält.“

Der nationalsozialistische Staat sei in keiner Weise, wie gewisse ausländische Pressestimmen behauptet hätten, an der Gründung einer nationalsozialistischen Staatskirche interessiert. Auch große Kirchengesetze bereite er, der Minister nicht vor. „Wir wollen die Aufgabe erfüllen, die Gott uns gestellt hat und die er jedem Volke stellt. Wir wollen nur dieser Aufgabe allein dienen und wir wollen das ganze Volk in dieser Aufgabe erziehen. Ich glaube, auf diesem Wege könnten uns die Kirchen ohne weiteres folgen. Sie brauchten keine Sorge zu haben, daß wir sie hindern werden, wenn sie uns nicht hindern.“ Christus habe auch nicht gelehrt, gegen die nationalsozialistische Rassenlehre zu kämpfen. Er habe vielmehr einen unerhörten Kampf gegen das Judentum geführt, das ihn auch deshalb ans Kreuz geschlagen habe. Nicht im geringsten widerspreche die Lehre Christi selbst dem Nationalsozialismus. Der Minister schloß: „Das deutsche Volk wird sich in seinem Marsch in die Zukunft durch politisierende konfessionelle Kreise nicht aufhalten lassen!“

Der Führer auf der Ordensburg Sonthofen.

Eine Rede vor den Kreisleitern und Gauamtsleitern.

Der Führer traf am Dienstagmittag 12 Uhr zur Weihe der Ordensburg Sonthofen und zum Abschluß der ersten gemeinsamen Tagung der Kreisleiter und Gauamtsleiter der NSDAP in der Allgäuer Kreisstadt Sonthofen ein. Damit erreichte die Führertagung der NSDAP auf der Ordensburg, auf der zehn Tage lang die Reichsleiter und Führer der Gliederungen der nationalsozialistischen Bewegung zu den politischen Leitern gesprochen haben, ihren festlichen Höhepunkt. Nach den beiden bereits früher vollendeten Ordensburgen Crössinsee und Vogelsang erhielt damit auch die dritte Ordensburg, die zur Erziehung des politischen Führernachwuchses der nationalsozialistischen Bewegung und damit des deutschen Volkes bestimmt ist, durch den ersten Besuch des Führers ihre schönste Weihe.

Der schmucke Allgäuer Marktflecken Sonthofen hatte sein schönstes Festgewand zu diesem Ehrentage angelegt. In den Straßen des Städtchens und an dem steilen Bergweg zur Höhe standen Kopf an Kopf die Männer und Frauen aus dem ganzen Gau, die Angehörigen aller Gliederungen der Bewegung und die Sonthofener Gebirgsjäger, um den Führer zu grüßen. Der Führer schritt in Begleitung des Reichsorganisationsleiters und des Burgkommandanten die Front der in der Burg erstmals versammelten politischen Leiter ab. Im Anschluß daran besichtigte der Führer mit seiner engeren Begleitung, von dem Architekten Gauamtsleiter Gießler geleitet, die bisher fertiggestellten Einrichtungen der dritten Ordensburg der NSDAP. Auf dem inneren Burghof verharrte er, um den Liedern der Bewegung und dem Deutschlandlied zu lauschen, die vom Glockenspiel im Pallas herabklangen. Im zweiten Burghof grüßte der Führer das Personal der Burg sowie die am weiteren Ausbau der Burg beschäftigten Arbeiter.

In mehr als zweistündiger, überaus eindrucksvoller Rede entwickelte der Führer vor den Kreisleitern und Gauamtsleitern aus einem großgesehenen geschichtlichen Überblick den volkspolitischen Gedanken, der durch die nationalsozialistische Bewegung und die von ihr geschaffene Volksgemeinschaft zum ersten Mal zur Grundlage des Staates der Deutschen geworden ist. Er sprach über den Aufbau und die Organisation der Volksführung, wie sie durch die nationalsozialistische Partei in so einzigartiger Weise verwirklicht worden ist, und deren Kunst zu lehren und sie auf die kommenden Generationen der Parteiführerschaft zu übertragen, Aufgabe der hohen Schulen der Partei sein werde. Die packenden Ausführungen und mitreißenden Worte des Führers wurden von den politischen Kämpfern der Partei mit stärkster Begeisterung aufgenommen.

Als der Führer geendet hatte, erhoben sich die Anwesenden spontan und stimmten das Deutschland- und Horst-Wessellied an. Burgkommandant Hauptamtsleiter Bauer gab den Dank der Teilnehmer dieses großen Erlebnisses Ausdruck, indem er ausrief: „Adolf Hitler ist Deutschland, und Deutschland ist Adolf Hitler! Wir grüßen den Führer — Sieg Heil!“

Der Führer verbrachte darauf noch mehrere Stunden auf der Ordensburg im Kreise der Männer des Führerkorps. Auch bei der Abfahrt am späten Nachmittag bereiteten die Kreisleiter und Gauamtsleiter und die Allgäuer Bevölkerung dem Führer noch einmal begeisterte Kundgebungen.

Späte Erkenntnis?

Drohung mit Regierungsaustritt

Im Staatshaushaltsausschuß des tschechischen Parlaments erregte eine Rede des Abgeordneten der deutschen Regierungspartei „Bund der Landwirte“, Böhm, Aufsehen, der in ultimativer Form die Erfüllung der Regierungsversprechen vom 18. Februar forderte, da widrigenfalls der „Bund der Landwirte“ nicht in der Regierungsmehrheit bleiben könne. Die Durchführung jener Versprechen, sagte der Abgeordnete Böhm, werde von der Bürokratie verhindert. Die deutschen Regierungsparteien — die bekanntlich nur eine kleine Minderheit der Deutschen in der Tschechoslowakei vertreten — hätten für die „geistige Annäherung der Deutschen und Tschechen“ gearbeitet und seien dabei bis an die Grenze der Selbstaufopferung gegangen. Nun sei es aber Pflicht der Tschechen, für die Erfüllung der Vereinbarungen vom 18. Februar zu sorgen. Wenn keine nennenswerten Erfolge erzielt werden sollten, dann müßte der „Bund der Landwirte“ zu einer Überprüfung seiner politischen Stellung schreiten. Man möge auf tschechischer Seite dafür sorgen, daß die sudetendeutsche Bevölkerung den Glauben an eine friedliche Lösung der deutschen Frage nicht verliere.

Beisetzung in Darmstadt.

Große Anteilnahme der Bevölkerung.

Dienstagnachmittag wurden auf der Rosenhöhe in Darmstadt vor dem neuen Mausoleum die vor einer Woche bei dem Flugzeugunfall bei Ostende verunglückten fünf Mitglieder der hessischen großherzoglichen Familie, Großherzogin Eleonore von Hessen, Erbgroßherzog Georg Donatus und Erbgroßherzogin Cäcilia, sowie deren beiden Kinder unter starker Anteilnahme der Darmstädter Bevölkerung in einer gemeinsamen Gruft neben dem vor wenigen Wochen gestorbenen Großherzog Ernst Ludwig von Hessen beigesetzt. Zu der Trauerfeier hatten sich neben den Verwandten und Mitgliedern des Hauses Hessen Ehrenabordnungen der Partei und aller ihrer Gliederungen, des Staates, der Wehrmacht und Soldatenkameradschaften zahlreiche Vertreter der deutschen Fürstenfamilien sowie zahlreiche Organisationen vor dem offenen Grabe versammelt. Weiter waren der griechische Gesandte und Vertreter des englischen Königs erschienen. Um 15 Uhr überflogen drei Flugzeuge mit Trauerwimpeln die letzte Ruhestätte und die Glocken aller Darmstädter Kirchen läuteten einen letzten Gruß. Nach einem Choral hielt Geheimer Kirchenrat D. Klein, aus München, ein Freund des großherzoglichen Hauses die Trauerrede, die er auf Wunsch der so plötzlich aus dem Leben gerissenen Großherzogin Eleonore an der ursprünglich für morgen vorgesehenen Beisetzung des Großherzogs Ernst Ludwig in die neue Gruft hätte halten sollen.

Halifax bei Eden und Chamberlain.

Vermutungen in der englischen Presse.

Lord Halifax suchte nach seiner Rückkehr nach London sofort Außenminister Eden im englischen Außenamt auf, wo er sich etwa eine Stunde aufhielt. Darauf begab er sich mit Eden zusammen zu Ministerpräsident Chamberlain, um ihm Bericht über seine Unterredung mit dem Führer zu erstatten.

Halifax beim König. Lord Halifax suchte am Dienstagvormittag den englischen König auf, um über den Besuch in Deutschland Bericht zu erstatten. Die Unterredung fand im Anschluß an eine Sitzung des englischen Thronrates statt, an der auch Lord Halifax teilnahm.

Deutsch-italienische Kulturveranstaltungen. In den nächsten Tagen wird Mailand der Schauplatz einer Reihe von Veranstaltungen der kulturellen Verbundenheit zwischen Deutschland und Italien sein.

3394 Universitätsbibliothek A 236

Brasilien ächtet Landesverräter.

Noch eine kommunistische Verschwörung aufgedeckt.

Bundespräsident Vargas hat durch eine Verordnung den früheren Präsidenten des Staates Rio Grande do Sul, General Flores da Cunha, der nach dem mißglückten Aufstandsversuch von Anfang Oktober nach Uruguay geflüchtet war, sämtlicher militärischer Würden entkleidet.

In Maceio im Staate Alagoas wurde eine kommunistische Verschwörung aufgedeckt. Die polizeilichen Maßnahmen führten, ebenso wie bereits in Bahia, zur Verhaftung von 20 bolschewistischen Hetzern und zur Beschlagnahme eines Waffenlagers, das zum Teil aus einem Einbruch im Polizeiarsenal stammte.

Die in Rio de Janeiro erscheinende Zeitung „Nota" behandelt eingehend die ständig wachsende bolschewistische Gefahr in den Vereinigten Staaten und zieht daraus die Schlußfolgerung, daß die dortigen Vorgänge für Brasilien Anlaß zu ernster Beunruhigung gäben. Das Blatt beschäftigt sich dann mit den Ursachen dieser gefährlichen Entwicklung und stellt fest, daß alles Unheil für USA vom Juden komme. In den Vereinigten Staaten befänden sich bereits Finanz, Presse, Film und Handel in den Klauen Israels, und die Geschichte beweise, daß der habgierige Jude stets den Organismus, der ihn aufnähme, auffresse. Auch nach Brasilien hätten sich in der letzten Zeit 300 000 Juden eingeschlichen. Die verheerenden Wirkungen der Tätigkeit dieser Rasse, die die Menschheit zerstäre, machten sich auch hier schon fühlbar. Eine Abwehr sei daher notwendig, weil der Weltfeind innerhalb der Mauern stehe.

Das Ende: Vertagung.

Die Ostasienkonferenz ist Montag nachmittag in Brüssel wieder zusammengetreten, um den Entwurf einer gemeinsamen Abschlußerklärung zu prüfen. Der chinesische Delegierte Wellington Koo übte an diesem Entwurf in längeren Ausführungen scharfe Kritik. Er erklärte, aus einer ersten Prüfung ihres Inhalts ergebe sich, daß sie nichts anderes als eine neue Betonung gewisser allgemeiner Grundsätze enthalte. Sie sage aber nichts von einer gemeinsamen Haltung, die die Vertreter der Mächte anzunehmen gedächten, noch sei irgendein Hinweis vorhanden, auf gewisse praktische Schritte, wie sie der chinesische Vertreter in seiner Rede am 13. November angeregt habe. Die chinesische Delegation werde bei ihrer Regierung endgültige Anweisungen einholen.

In einer zweistündigen Aussprache, in der fast alle Delegierten das Wort ergriffen, wurde jedoch nicht zu den Fragen Wellington Koos Stellung genommen. Es wurde eine große Anzahl von Abänderungen an dem Entwurf des Schlußberichts vorgeschlagen. Die Konferenz wird am Mittwochnachmittag eine neue Sitzung abhalten. Da bis dahin auch die Stellungnahme der Nanking-Regierung vorliegen dürfte, rechnet man damit, daß die Konferenz am Mittwoch abgeschlossen werden kann. Der Bericht sieht einen Abschluß in Form einer Vertagung vor, so daß jederzeit eine Einberufung der Konferenz ohne besondere Formalitäten möglich sein würde. Diese Bestimmung wird jedoch allgemein als rein theoretisch betrachtet.

Privatbesuch der Königin von Bulgarien in Rom. Die Königin von Bulgarien ist am Montag zu einem privaten Besuch in Rom eingetroffen. Auf dem Bahnsteig wurde sie von der italienischen Königin, ihrer Mutter, empfangen.

Von der Adolf-Hitler-Schule zur Ordensburg.

Dr. Ley über Einzelheiten der Ausbildung der besten jungen Deutschen.

Auf der Ordensburg Sonthofen hat Reichsorganisationsleiter Dr. Ley zum Schluß der Tagung der Gauamts- und Kreisleiter den Weg des künftigen Führernachwuchses in allen Einzelheiten bekanntgegeben.

Die Adolf-Hitler-Schulen.

Als erste Stufe dieses Auleseprinzips behandelte Dr. Ley die Adolf-Hitler-Schulen. In jedem Gau wird eine dieser Erziehungsstätten der Jugend der Partei errichtet. Von den 32 Schulen liegen zehn bereits im Plan genau fest, und sieben von ihnen wurden zum Bau fertiggegeben. Vom 12. bis zum 18. Lebensjahre wird der junge Mensch hier seine einzigartige Ausbildung erhalten. Die Schüler kommen aus der Masse des Volkes, ohne Ansehen von Stand und finanzieller Lage der Eltern. Nachdem der Kreis sie bewertet und gesiebt hat, wird die Musterung die Berufensten von ihnen auslesen. Strengste Maßstäbe prüfen dabei die Gesundheit und körperliche Verfassung, die auch nicht den geringsten Mangel dulden wird. 600 Schüler, im ganzen also rund 4000, werden dann zu einer starken, geistig wachen, körperlich urgesunden, gläubigen jungen Mannschaft auf der Grundlage ehrlichster Kameradschaft herangebildet. Die ganze Ausbildung übernimmt die Partei. Sie ist für die Eltern ohne jede Kosten. Der Lehrplan ist von Reichsleiter Rosenberg in Gemeinschaft mit dem Reichsorganisationsleiter und dem Reichsjugendführer festgelegt worden. Es gibt bei seiner Durchführung keine Zeugnisse, keine Prüfungen, kein Sitzenbleiben. Der Schüler bewährt sich in charakterlicher Leistung und Wissen, oder er scheidet aus.

Sieben Jahre Bewährung im Leben.

Nach dieser Ausbildung muß jeder einen Beruf erlernen und zum Abschluß bringen. Die Universität steht den Adolf-Hitler-Schülern wie jedem Gymnasiasten, der sein Abitur machte, offen. Der Arbeits- und Wehrdienst ist abzuleisten. Jeder hat nun seinen Mann im Leben zu stehen. Wenn an Hand der Personalakten nach den 7 Jahren alle 4000 Adolf-Hitler-Schüler zur Meldung aufgerufen worden sind, beziehen die 1000 Besten, Gereiftesten und Härtesten als Elite der jungen deutschen Männer die Ordensburgen.

Vier Jahre auf den Ordensburgen.

Der Erziehungsplan in den Ordensburgen, in denen die Ausgemusterten vier Jahre härtester körperlicher und weitgreifender geistiger Schulung erfahren, erstreckt sich ineinandergreifend über die vier Burgen der Bewegung entsprechend der Eigenheit der Anlagen, die diesem Plan untergeordnet sind. Die leichtesten Anforderungen wird das Jahr auf der Pommerschen Burg stellen. Die trutzige Anlage der Festung des Glaubens in der Eifel, der Burg Vogelsang, ist auf strenge körperliche Erprobung neben dem geistigen Weiterreifen ausgerichtet. Dort wird auch die größte Sporthalle geschaffen werden, die an Umfang die Sportakademie in Berlin oder Einrichtungen ähnlicher Art in der Welt weit übertreffen wird. Wenn die Führeranwärter sich auf Vogelsang bewährt haben, beziehen sie für anderthalb Jahre Sonthofen, die Allgäuer Burg. Zwei Winter lang weilen sie in den Bergen, die ihnen bei Ski- und Kletterfahrten das letzte an Mut und Ausdauer und körperlicher Widerstandskraft abverlangen werden. Das letzte halbe Jahr gehört der Ordensburg, die im Osten in nächster Nähe der Marienburg entsteht. Sie wird die Stätte der letzten geistigen und politischen Ausreifung sein.

Dienst an der Front!

Bedeutsam vor allem ist, daß die Führeranwärter, denen alles, was sie für ihre Ausbildung benötigen, auf der Burg gestellt wird, in jedem Jahr drei Monate Dienst an der Front der Parteiarbeit ableisten werden. Sie werden den einzelnen Gauen zugeteilt und von diesen in den Ortsgruppen oder auch Kreisleitungen an geringeren oder verantwortungsvolleren Stellen der politischen Pflichterfüllung des Alltags eingesetzt. Dafür entsendet der einzelne Gau eine gleiche Zahl seiner Politischen Leiter auf die Ordensburg, womit erreicht wird, daß jeder Politische Leiter alle drei Jahre für drei Monate auf einer Ordensburg in seiner weltanschaulichen Haltung, körperlichen Ertüchtigung und auf dem Gebiet des Wissens überholt wird.

Hohe Schule am Chiemsee.

Die nächste und oberste Stufe dieses Erziehungssystems ist die Hohe Schule der Partei, die als Garant der nationalsozialistischen Weltanschauung am Chiemsee errichtet wird und der Leitung von Alfred Rosenberg unterstellt wird. Sie gliedert sich in vier Sektoren. In das Forschungsinstitut mit der Zentralbücherei, die 20 000 Bände umfassen wird; in die Akademie, in der die Lehrkräfte für die Adolf-Hitler-Schulen und Ordensburgen wissenschaftlich ausgebildet werden; in ein Lager, das in jedem Jahr vier Wochen lang je 600 Mann des Lehrpersonals und der Stamm-Mannschaften der Ordensburgen zu weltanschaulicher Ausrichtung und wissensmäßiger Festigung vereint und schließlich eine Adolf-Hitler-Schule, die der Hohen Schule angegliedert ist, damit diese eng mit der Jugend verbunden bleibt.

Diese Erziehung soll in engster Verbindung mit dem Volk durchgeführt werden. Bei jeder der vier Burgen und auch bei der Hohen Schule wird ein „Kraft-durch-Freude"-Hotel mit 2000 Betten nach dem Muster der KdF-Bäder erbaut.

In fünf Jahren werden die Ordensburgen vollendet sein, in zehn Jahren die Adolf-Hitler-Schulen und in 17 Jahren wird erstmalig die Auswirkung dieser einzigartigen Erziehung spürbar sein.

Das französische Innenministerium zu den Waffenfunden

Angebliche Wiederherstellung der Monarchie in Frankreich geplant.

Am späten Dienstagabend hat das französische Innenministerium eine Verlautbarung über die Waffenfunde ausgegeben, in der es heißt, daß eine „wahre Verschwörung gegen die republikanischen Einrichtungen" entdeckt worden sei. Die Polizei habe eine beträchtliche Anzahl militärischen Materials aufgefunden, das zum großen Teile „ausländischen Ursprungs" sei, nämlich Maschinengewehre, Gewehre, Maschinenpistolen usw. Die Haussuchung bei der „See- und Flußhypothekenkasse", deren Geschäftsführer der Ingenieur Deloncle sei, habe gezeigt, daß man es mit einer den Dienststellen des Heeres genau nachgebildeten paramilitärischen Geheimorganisation zu tun habe. Sie umfasse einen Stab, vier Büroabteilungen und einen Rot-Kreuz-Dienst, sei eingeteilt in Divisionen, Brigaden, Regimenter, Bataillone usw. Sie trage den deutlichen Charakter einer „Bürgerkriegsorganisation".

Die beschlagnahmten Schriftstücke bewiesen, daß die Schuldigen die republikanische Staatsform, die Frankreich sich frei gegeben habe, durch eine Herrschaftsform der Diktatur als Vorbereitung für die Wiederherstellung der Monarchie ersetzen wollten. Diese Pläne seien genau vorbereitet worden.

Man habe gefunden: Material zur Herstellung von falschen Personalausweisen, Anweisungen für die Beförderung von Waffen, Nachrichten über Polizeistreitkräfteverteilung in der Umgebung von Paris, Namen der Befehlshaber der großen Einheiten, Angaben über zahlreiche Offiziere und über das Material der Regimenter, unausgefüllte Dienstanweisungsformulare, die aus den Militärbüros gestohlen worden seien, eine Liste von Häusern mit doppeltem Ausgang, genaue Pläne der Kanalisierung von Paris, Lagepläne der Wohnungen von linksstehenden Schriftleitern, der sozialdemokratischen Abgeordneten, das Unterschriftsbild gewisser Minister, eine Liste von Ministern und Parlamentariern, die beim ersten Anzeichen zu verhaften seien, Akten über die Beschlagnahme der Autobusse zum Zwecke der Waffenbeförderung, einen Plan zu einem Handstreich gegen den bei Paris gelegenen Mont Valerien, um die dort befindlichen Waffen in die Hand zu bekommen. Diese Vorbereitungen seien gescheitert, weil die Regierung, die das Vertrauen des Landes besitze, wachsam gewesen sei. Die republikanischen Einrichtungen hätten von dem Unternehmen der Unruhestifter nichts zu befürchten. Die Ermittlungen hätten schon beachtliche Ergebnisse gezeitigt und würden unaufhaltsam fortgesetzt. Die Schuldigen würden streng bestraft. Dazu benötige man keine Ausnahmegesetze

Mit unbekanntem Ziel . . .

Kriegswaffen gehen nach Marseille.

Ein unter der Flagge von Panama fahrender Dampfer „Scotia", der, aus Reval kommend, über Gdingen in Le Havre eingetroffen ist, hat sich am Sonntag in den Hafen von Honfleur einschleppen lassen. Wie der „Matin" meldet, hat er dort 776 Tonnen Kriegsmaterial ausgeladen, das aus Pulver, Patronen und Ersatzteilen bestand. Das gesamte Material soll auf dem Schienenwege nach Marseille weiterbefördert werden. Man behauptet, den endgültigen Bestimmungsort nicht zu kennen.

Luftangriff gegen offene Städte.

Wieder französisches Gebiet überflogen.

Nach einer Reutermeldung hat die nationalspanische Regierung mitgeteilt, daß 18 bolschewistische Bomber aus der Richtung von Tarbes in Frankreich die spanische Grenze überflogen und die Stadt Rioja sowie verschiedene offene Städte an der nördlichen Ebro-Front mit Bomben belegt haben. Der bolschewistische Luftangriff habe unter der Zivilbevölkerung Opfer gefordert.

Bolschewikenschiff in die Luft geflogen.

Der spanisch-bolschewistische Dampfer „Cale Elcofauba", der von Castillon nach Valencia unterwegs war und angeblich eine Ladung „Zement" an Bord hatte, ist nach einer in Paris vorliegenden Meldung aus Barcelona etwa 70 Kilometer vor Valencia gesunken. Die gesamte Besatzung kam dabei ums Leben. Man vermutet, daß das Schiff auf eine der Minen aufgelaufen ist, die den Hafen von Valencia abriegeln.

Erhöhung der französischen Eisenbahntarife. Der Präsident der verstaatlichten französischen Eisenbahnen hat in einer interministeriellen Besprechung erklärt, daß der Verwaltungsrat der Gesellschaft die Erhöhung der Eisenbahn-Personen- und -Gütertarife um rund 25 v. H. ab 1. Januar 1938 beschlossen hat. Man nimmt an, daß der Ministerrat diesen Beschluß ebenfalls gutheißen wird.

Der König von Lobach.

Roman von Johannes W. Harnisch.

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.

14) (Nachdruck verboten.)

Der Oberzollinspektor schritt schnell auf die Gruppe zu. Kaufmann aber, obgleich ihm Schweigen zur Pflicht gemacht wurde, konnte sich nicht zügeln: „Schöne Pleite!" schrie er nach unten, und „Wegen Deiner Blödheit, Du Idiot!" klang es zurück.

Dann machte ein mahnender Knuff des Beamten jeder weiteren Unterhaltung ein Ende.

Die beiden Häftlinge wurden auch weiterhin in einiger Entfernung voneinander gehalten. So blieb es auch bei ihrem Einzug in Lobach, der sich, vorzüglich durch das begeisterte Herandrängen der Jugend, zu einem Erlebnis gestaltete.

Hier erwies sich die Verschiedenheit des Temperaments der beiden Häftlinge.

Während der Prager düster gesenkten Hauptes vor sich hinschritt, ließ Kaufmann trotz seiner Schmerzen seine Äuglein fast vergnüglich umherschweifen und genoß offenbar das Aufsehen, das er erregte.

Als er in einiger Entfernung die Baronin de la Truppe bemerkte, die beim Herannahen des Zuges stutzte und dann schnellen Schrittes die Straße überquerte, einen anderen Weg zu gewinnen, da rief ihr Kaufmann trotz der sicheren Aussicht auf einen Gruberschen Knuff, den Kopf wiegend, ein „Schlimm, Frau Baronin, schlimm!" mit bemerkenswerter Stimmkraft zu.

Anselma aber eilte, aus dem Bereich des Zuges zu kommen. Ihr war seltsam zumute. Natürlich hatte sie recht gehandelt, ein Verbrechen zu verhindern. Aber es blieb ein Aber zurück, über das nicht ganz leicht hinwegzukommen war; so sehr sie sich auch sagte, daß dieses Aber aus einer törichten Sentimentalität floß.

10. Kapitel.

Anselma wurde den flüchtigen Eindruck von der Straße nicht recht los.

Vielleicht auch deshalb, weil Gespräche darüber sie nicht losließen. Beim Mittagessen in der Gaststube war nur von Herrn Kaufmann die Rede. Nicht anders war es weiterhin, wo die aufregenden Einzelheiten des Abtransportes der beiden Häftlinge — zu Fuß nach Plock, von dort im Auto nach dem Amtsgerichtsgefängnis in Mixting — zu erörtern waren. Nicht anders, wenn Frau Pfeiffer oder Rosa die Frau Baronin in ihrem Zimmer oder auf Flur oder Treppe oder vorm Hause zu fassen bekamen. Was der Herr Oberzollinspektor vor, bei und nach der Durchsuchung des Zimmers Kaufmanns gemeint, was Kaufmann gesagt und wie er sich verhalten, was schließlich der Hilfszollbeamte Gruber nachträglich erzählt hatte — all das waren Gegenstände so brennenden Interesses, daß man sie der Frau Baronin unmöglich vorenthalten konnte. Dabei stellte sich selbstverständlich, je öfter von alledem die Rede war, desto bestimmter heraus, daß Rosa und Frau Pfeiffer, daß Herr Pfeiffer und der Weber Franzl und der Ferdl Niemeier und die Frau Zollinspektor Himmelsbacher, kurzum, jeder „seit langem etwas gespannt" hatten. Die Beobachtung dieses seltsamen Phänomens gab Anselma etwas Heiterkeit wieder.

Aber alles in allem war es doch sehr ekelhaft. Selbst Herr Winter bestritt bei dem nachmittäglichen Üben die Kosten der nebenbei laufenden Unterhaltung im wesentlichen mit dem „Fall", von dem er nicht ohne leise Selbstironie meinte, daß er für Lobacher Begriffe geradezu unvorstellbar sensationell wäre. Um so mehr, als niemand ahnte — Anselma setzte einen Augenblick der Herzschlag aus —, wie der Gruber, oder eigentlich der Oberzollinspektor, dem gerissenen Berliner auf die Schliche gekommen war. „Ich weiß, als der Kaufmann so jählings hier auftauchte, ganz außerhalb der Saison, und so viel von seinen angeblichen Hochtouren renommierte, da hatte der Huber zunächst Verdacht, ob der Mann nicht ins Tschechische hinüberwechseln wollte, und hat ihn und die Grenze auch erst absorbieren lassen. Als der Mann aber nichts dergleichen tat, nur im Wirtshaus saß, seine Spassetteln machte und alle Welt zum Trinken einlud, da war er von seinem Verdacht wieder abgekommen. Sollte mich doch wundern, was ihn erneut darauf gebracht hat."

Es war Anselma eine sehr notwendige Beruhigung, daß Herr Winter hinzufügte:

„Nun, er wird's nicht verraten. Je geheimnisvoller die Vorgeschichte bleibt, desto größer steht er da. Vielleicht, daß man etwas erfährt, wenn er als Zeuge vor Gericht aussagt. Aber bis dahin kann's noch lange hin sein."

Im übrigen vertiefte Herr Winter sein, das Thema Lobachs psychologisch, indem er darauf aufmerksam machte, wie anders der verhaftete Kaufmann, den er natürlich auch gesehen hatte, wirkte als der Kurgast Kaufmann. Viel echter, sozusagen. All das angequälte Feinsein war mit einem Schlage von ihm abgefallen, er fühlte sich, trotz allem, offenbar im Grunde wohl, daß er seine natürliche Haut wieder unverstellt tragen konnte — eine Beobachtung, die Anselma nur bestätigen konnte.

Trotzdem lag ihr das alles sehr unangenehm in den Ohren — verschärft durch das Wissen darum: „Ich habe ihn ans Messer geliefert." Anselma schalt sich selbst töricht, daß ihr das so gräßlich war. Aber sie konnte nichts dagegen tun.

Und als die halbe Stunde, die sie in der Gaststube beim Abendessen zugebracht hatte, wieder lediglich von Redereien aller Anwesenden über den „Fall" ausgefüllt war, da fühlte sich Anselma, als sie zu ihrem Zimmer hinaufging, einer Nervenkrise nahe. „Nichts mehr davon hören und sehen!" war der einzige Gedanke, den sie hatte.

So wirkte auf sie ein Brief wie eine Erlösung, den sie auf ihrem Zimmer vorfand. Ein Brief von der Frau Kirchmayr, den sie, als sie vor dem Essen zum Händewaschen hinaufgehuscht war, übersehen und von dessen Vorhandensein ihr weder Rosa noch Frau Pfeiffer Mitteilung gemacht hatten — mein Gott! stand Lobach Kopf, daß ein solches „Ereignis", ein Brief der Königin an einen Kurgast, glatt hatte vergessen werden können!

Den Brief, den Anselma seit dem Schreiben ihrer Freundin Magda, und mit reichlich gemischten Gefühlen, entgegengesehen hatte, fand sie ganz reizend. Höflich und nicht kalt, äußerst liebenswürdig und nicht zu warm. Nur ein paar Zeilen im Grunde, in denen „die Ritterin", wie Magda sie benannt hatte, die Empfängerin bat, wenn es ihre Erholungsabsichten nicht durchkreuze, der Schreiberin recht bald einmal die Freude eines Gesprächs über ihre alte Freundin Olga Brunner und deren Ergehen zu machen; und in denen sie sie bat, über ihren Flügel zu disponieren, falls sie dafür irgendwelchen Gebrauch hätte. Weiter nichts. Aber das alles gesagt mit der Sicherheit der großen Dame, und irgend etwas darin von einer herzlichen Menschlichkeit, die dankbar zu empfinden Anselma nach den wenig erquicklichen Eindrücken des Tages wesentlich mehr gestimmt war, als das zu anderen Zeiten wohl der Fall gewesen wäre. „Ich rieche, ich rieche Menschenfleisch," sagte sie vor sich hin. Und zugleich wurde ihr etwas wesentlich leichter, was sie unterbewußt doch mehr bedrückt hatte, als sie sich hatte zugeben wollen: War die Mutter so, wie sie nach diesem Brief zu sein schien, dann würde der Sohn auch einigermaßen nach der Mutter geraten sein und ihre Unbedachtsamkeit von neulich abend nicht anders auslegen, als sie ausgelegt sein wollte.

Impulsiv beschloß sie, morgen vormittag zu der alten Dame — ach Gott, so alt würde sie ja gar nicht sein — hinüberzugehen.

Der Entschluß war ihr nicht leid, als sie am anderen Morgen erwachte; und als sie, zur größeren Sicherheit, den Brief der Königin noch einmal durchgelesen hatte, empfand sie ihren Entschluß erneut als Bedürfnis.

Sie warf schnell ein paar Zeilen aufs Papier, in denen sie anfragte, ob sie gegen zehn Uhr hinüberkommen dürfte, und hinzufügte, wenn es nicht störte, würde sie sehr gern im Hinblick auf den heutigen Abend das liebenswürdige Angebot annehmen, ihre paar Liederchen am Flügel noch einmal durchsingen zu dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

Wort wiederholen kann. Den Entschuldigungszettel für Herrn Eisemann gebe ich Dir dann mit."

Die Nachtstunden gingen merkwürdig schnell. Es war, als müßten Dinge ausgesprochen werden, die von jedem bis jetzt einzeln gelebt waren und doch ihnen gemeinsam gehörten. Die großen sozialen Probleme stiegen schattenhaft auf, legten sich über eigenes Leben, wirbelnde Fragen traten fordernd aus der Masse. Es war nicht mit Ja und Nein, mit Hüh und Hott zu lösen. Es ist eine Zeit da, die Blut trinkt, die über Leichen geht. Was tust du, Einzelner?

Schließe nicht die Kontortür hinter dir ab! Laß das Leben aus und ein gehen! Nimm die Bilder des Lebens mit herein, schaffe ihnen eine Insel auf deinem Arbeitstisch!

„Wie wird es mit dem alten Ryen und seinem Brief?" fragte Roland. „Ich muß ihn beantworten."

„Nicht Du, Junge! Das wäre eine Taktlosigkeit. Ich werd's schon fortschieben, dies kaufmännisch gut gedachte Geschäft!"

„Wird's Dir nicht Schaden bringen, Vater? Dich verfeinden mit einer einflußreichen Familie hier?"

„Vielleicht hin und wieder, ja", sagte Differding. „Das ist ein schlechter Kaufmann, der jedem möglichen Schaden ausbiegt und darüber eigenes Saatfeld zertritt. Wir machen's alle mal, aber davon wird's nicht besser."

*

Es ist danach im Frühling gewesen, da bekam Bärchen eine offene Postkarte aus Stettin. Auf der stand nur: „Gehen Sie mal ins hellgraue Zimmer. Da liegt bei den Noten ein schmales, marmoriert gebundenes Notenheft. Ausgewählte Lieder von Beethoven. Da suchen Sie mal unter Mailied nach. Und dann tippen Sie den zweiten Vers auf dem Klavier. Weiter weiß ich heute nichts zu sagen. Vielleicht fällt mir später noch wieder mehr ein."

Bärchen ging mit der Karte zu Frau Differding; denn sie wollte weder in den Noten herumstöbern noch auf dem Klavier tippen. Willi half ihr suchen. Ihre Finger bebten leise, als sie die Blätter umschlug. Dann lasen beide, darüber geneigt:

O Lieb', o Liebe,
so golden schön
wie Morgenwolken
auf jenen Höh'n —

Willi hob den Blick. „Bärchen!" sagte sie. „Und nun wollen wir es auf dem Klavier tippen."

— Ende. —

In der nächsten Beilage

beginnt ein spannender Roman des bekannten Schriftstellers Georg von der Vring, der jeden Leser und jede Leserin fesseln wird.

„Die Spur im Hafen"

führt uns an die Nordseeküste an der Unterelbe, wo das geheimnisvolle Schicksal des Konsul Tewes die Menschen in dem kleinen Städtchen erregt hat. Wie alles aufgeklärt wird und das Leben der handelnden Personen dadurch seine Bestimmung erhält, versäumen Sie nicht zu lesen:

im neuen „Rundschau-Roman".

Das grüngläserne Meer.

Heiteres Anekdötchen von Fritz Georg Dietrich.

Damals hielt es noch jeder Münchener Hausvater für unschicklich, nicht wenigstens ein Gemälde als Beweis seiner kgl. bayerischen Kunstverständigkeit an die Wand zu hängen. War er Geschäftsmann, so gelangte er ohnehin dadurch zu diesem köstlichen Besitz, daß er ab und zu einen halben Quadratmeter Kunst vom Hersteller als Zahlung für Lieferungen hinnehmen mußte. Andere opferten allerdings gelegentlich auch bare Münze für den Ankauf, und da es außerdem Fremdlinge gab, die sich auf der Durchreise gedrungen fühlten, ein Münchener echthandgemaltes Ölbild mit nach Hause zu nehmen, wurde für diese Zwecke in den Schwabinger Ateliers jederzeit Geeignetes bereitgehalten.

Auch dem erst kürzlich nach der Residenz versetzten Versicherungssubdirektor, Oberleutnant a. D. von Zauner, wurde die Notwendigkeit klar, sein Heim ortsüblich zu verschönen. Sein einziges Kind hatte sich mit einem Kieler Reichsmarineingenieur verlobt. Auf diese Verbindung der Isar mit den Gestaden der Kieler Bucht mußte der Gegenstand zweier Pendantbilder Bezug nehmen. Sein Plan stand fest, links eine Berglandschaft, rechts das gewaltige offene Meer, zu Ehren des Bräutigams von einem Panzerschiff in voller Fahrt durchschnitten.

Von einem zum andern Kunstladen wanderte der Subdirektor, ohne ein einziges Marinestück zu finden. „Was sollt' auch a Marinemaler hier bei uns?" lachte ein Kunsthändler. „Überhaupt gehn S' m'r ab mit Wasser!" Schließlich aber besann er sich aber darauf, daß der Schoder-Loisl was davon verstehen müßte, der seit Jahr und Tag nichts als Königs-, Starnberger- und andere Bergseen pinselte.

Zauner suchte den Maler dieser kühlen Feuchtigkeiten auf. Schoder äußerte zwar Bedenken, aber wer läßt sich einen Auftrag entgehen? Gab's in den Museen nicht genug Vorbilder, aus denen man das noch nie gesehene wogende Meer sich abgucken könne? Man wurde handelseinig. Wäre der Preis nicht so bescheiden gewesen, dann würde der gewissenhafte Loisl sofort zu einer Studienreise an die Wasserkante aufgebrochen sein. Im Gespräch erweckte er aber den Anschein, als hätte er von früher her sämtliche Meeresstimmungen in der Westentasche. Trotzdem hatte sich Zauner vorbehalten, die Arbeit von Zeit zu Zeit besichtigen zu dürfen, denn da er vor Jahren eine Tagestour nach Helgoland gemacht hatte, hielt er sich für einen gründlichen Kenner der Nordsee.

Der junge Maler pinselte lustig drauflos. Zauner machte von seinem Besuchsrecht ausgiebig Gebrauch, jedesmal drang er auf weitere Steigerung des Wogenrasens. Dagegen gefiel ihm das Kriegsschiff ausgezeichnet. Schoder hatte zwar ein solches noch nie zu Gesicht bekommen, aber an der Hand von Photos und Postkarten war ihm das Ungetüm recht achtunggebietend gelungen. Um so mehr als er alle die auf seinen Vorlagen nicht deutlich erkennbaren Schiffsteile wirkungsvoll hinter den Rauchschwaden der Schornsteine verschwinden ließ.

Wieder war ein Besuch des Direktors vorüber. Diesmal hatte er das Undurchsichtige der Wellenberge zu beanstanden gehabt: „Es kann ja sein, Meister, daß sich Ihnen das Meer auf Ihren Seereisen so gezeigt hat, indessen ich kann Ihnen die Versicherung geben, bei mir war es wie das herrlichste grüne Glas. So möchte ich es haben."

Vergebens durchforschte Loisl nun abermals die Sammlungen nach so einem richtig grüngläsernen Glasmeer. Sein Gspusi, die Therese, beginnt bei seiner Entmutigung schon um den ihr versprochenen Hut zu bangen, denn der seekundige Mäzen wurde nachgerade ungeduldig. Darum platzte sie eines Tages erregt in das Atelier: „Weißt, Loisl, so schafft's net. Ich hab Dir den Bichler hergebeten, der wo scho an Nam' hat und sich mit den verrückten Ideen der Kundschaft auskennt, der muß helfen."

Bald darauf hörte sich besagter Bichler die künstlerischen Nöte seines jungen Kollegen an. Nochmals beäugte er dann das Bild: „Wär' scho recht, mei Liaber. Für mich schaut dös wie Meerwasser aus. Wenn aber der Besteller durchaus Glaswasser verlangt, na, da muß mr halt den Gfallen tun, sonst glaubt der net an Ihre Kunst." — „Ich bring's net übers Herz!" stöhnte Schoder. „Ach was", lachte der Ältere gemütlich, „auf a bissl Luderei darf's manchmal net ankommen." Er goß dabei den Rest Terpentin aus einer Weinflasche, zerschlug diese mit dem Stiefelknecht und warf die Stücke auf das Fensterbrett. „So, das mal'n S' dem jetzt und obenauf den Schaum von aonr Maß!"

Loisl entsetzte sich, kämpfte jedoch nach einem Abtasten seiner Börse die Gewissensbisse nieder und bannte knirschend Glas und Spritzer auf die Leinewand.

Beim nächsten Eintreffen des gestrengen Auftraggebers gebärdete sich dieser restlos entzückt: Wunderbar! Das haben Sie ganz der Natur abgelauscht. Ihre Erinnerung hat Ihnen wieder die Urkraft des Elements, durch das machtvolle Gebilde menschlichen Erfindergeistes bezwungen, offenbart!" Loisl Schoder warf einen verstohlenen Blick nach der Kiste, in die er noch rechtzeitig hatte das Ersatzurelement verschwinden lassen können. Schmunzelnd strich er die erhaltene Zahlung ein. Ihm blieb der Trost, daß bei Zauner nicht viele sein Kunstwerk vor Augen bekommen würden. Mochte doch fortan das machtvolle Menschengebilde majestätisch die schäumenden Flaschenscherben durchschnorpfen.

Leucht-Schlüssel. Aus Frankreich kommt die Nachricht, daß dort leuchtende Schlüssel von einem Ingenieur erfunden worden sind. Eine kleine Birne wird aus einer Batterie gespeist, ähnlich wie bei elektrischen Taschenlampen, und ist am Schlüssel so angebracht, daß nachts kein langes Suchen nach dem Schlüssellloch mehr notwendig ist. Bedient wird dieser leuchtende Schlüssel ebenfalls wie die Taschenlampe mit einem Druck auf einen kleinen Schalter.

Der Feierabend in Zobtens Bergen

Unterhaltungsbeilage

zum

„Anzeiger für Zobten am Berge und Umgegend"

Gedenktage

in der Woche vom 21. bis 27. November 1937.

21. 11. 1768. Der Theologe Friedrich Schleiermacher in Breslau geboren (gestorben 1834).
22. 11. 1767. Andreas Hofer im Gasthof „Am Sand" bei St. Leonhard geboren (erschossen 1810)
22. 11. 1780. Der Tonsetzer Konradin Kreutzer in Meßkirch geboren (gestorben 1849).
22. 11. 1850. Der Kunstforscher Georg Dehir in Reval geboren (gestorben 1932).
23. 11. 1845. Der Bildhauer Karl Begas in Berlin geboren (gestorben 1916).
23./24. 11. 1914. Durchbruch bei Brzeziny.
26. 11. 1857. Der Dichter Joseph Freiherr von Eichendorff in Neisse gestorben (geboren 1788).
27. 11. 1872. Der Präsident der Reichsmusikkammer Peter Raabe in Frankfurt (Oder) geboren.
27. 11. 1914. Ernennung Hindenburgs zum Generalfeldmarschall.
27. 11. 1933. Errichtung des Feierabendwerkes „Kraft durch Freude".

Der Mann im Kontor.

Roman von Marie Diers.

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.

9) (Nachdruck verboten.)

Der cholerische Kommerzienrat, der starke Bindungen an die Fabrik hatte, war durch das entschiedene Auftreten Differdings förmlich begeistert. Er, der im Reichtum geboren war und in früheren Zeiten etwas von oben herab auf die Anfänge des sich aus dem Schirmladen entwickelnden Warenhauses geblickt hatte, war allmählich von der inneren Kraft eines solchen Aufstiegs gefangen worden. Er trug sich auch mit dem festen Plan, dem jungen Differding seine Lieblingstochter Selma „nicht vorzuenthalten", wie er sich ausdrückte.

In der nebligen Feuchte auf dem Stadtwall sproßten vergessene Frühlingsgefühle in ihm auf. Er wurde ganz gerührt in der Seele der jungen Leute, denen er ein holdes Glück schenken wollte. Er schob seinen Arm in den Differdings und mühte sich, kurzbeinig mit dem langen Gehwerk des andern Schritt zu halten. In völliger Unverblümtheit sprach er von der Verlobung als einer längst fertigen Angelegenheit, die jetzt nur noch gleichsam für die Beteiligten freigegeben werden müsse.

Paul stand diesem Plan durchaus nicht fremd gegenüber. In ihm war es seit etwa einem Jahr auch eine völlige Selbstverständlichkeit, daß sein ältester Sohn die junge Ryen heiraten werde. Er hatte diese Tatsache bereits schon in seine geschäftlichen Pläne mit eingebaut. Er hatte dann die Absicht, das junge Paar in Stettin wohnen zu lassen.

Irgend etwas an der Art des alten Ryen traf ihn heute plötzlich.

In ihm brodelte noch die wilde Erregung der letzten Stunde. Er fühlte es wie einen würgenden Griff an der Kehle, jene Frage, die ihn aus dem Hinterhalt angesprungen war wie ein wildes Tier: — und in diese hundsgemeine Wirtschaft gab ich meine Tochter — —

Es zuckte an ihm, seinen Arm aus der Umklammerung des rundlichen Begleiters loszureißen. Ich danke für Heiratspläne!

Dann besann er sich. Es lag hier doch wohl ein abgründiger Unterschied vor. Ein Haus Ryen und dieser Hexenkessel da drüben! Und außerdem handelte es sich nicht um eine Tochter, die man in den fremden Hausstand hineingleiten ließ, sondern die Tochter kam von dorther und wurde in den Differdingschen eingeführt.

Der Kommerzienrat schwatzte weiter. Er redete schon von Aussteuer und Hochzeitstag.

Das seltsame innere Unbehagen in Paul Differding blieb — verstärkte sich. Es war, als fiele ihm das Wort Hochzeitstag auf die Nerven.

Er rief sich selbst zur Ordnung, kam über das merkwürdige Widerstreben nicht weg, das immer heftiger wurde, ihm den Wortschwall, die etwas verfettete Stimme unerträglich zu machen drohte.

Er hatte die Absicht gehabt, mit Ryen in dessen Wohnung zu gehen, die Papiere, die mit dieser Sache zusammenhingen, durchzusehen. Plötzlich wußte er, daß er keinen Schritt weiter mit diesem Schwätzer an der Seite den Weg fortsetzen könne. Zum Glück endete der Wall, und ihre Richtungen kreuzten sich. Er fand einige Worte, sich loszumachen, Ryen ergab sich darein, er war innerlich beruhigt und wieder in guter Nervenverfassung. Es kam nicht darauf an, ob Differding die Angelegenheit jetzt oder am Nachmittag oder morgen in Angriff nahm. Mit vergnügtem Händeschütteln trennte er sich.

Paul ging mit seltsam schweren Schritten durch die Straßen, in sein Haus, nicht ins Kontor.

Er ging durch die Halle erst ins Wohnzimmer. Dann wandte er sich rechts, betrat das Sonderzimmerchen seiner Frau, setzte sich auf den zierlichen, nicht für Männer berechneten Stuhl vor ihrem kleinen Schreibtisch, auf dessen Galerien Familienbilder standen, seine eigenen, die der Kinder —

Achtzehntes Kapitel.

Er saß davor, nahm das eine, das andere, besah es, eigentlich zum ersten Male.

Es waren frühere Bilder, die Kinder noch klein, Willi in langem Kleid, mit Puffärmeln, im engen Rock. Die neueren hatte sie alle in Hansens Kasten gehabt. Den Kasten hatte Wilda noch nicht zurückgegeben, nun lagen sie in der unverschlossenen Schublade rechts. Sie stand etwas auf, Paul zog sie am Griff weiter heraus, sah das Bildergewimmel.

Auch ein Brautbild von Else und ihrem Gatten war dabei.

Mit seltsamer Aufmerksamkeit betrachtete er alles. Vor dem Gesicht des Bräutigams erschrak er, daß er es wie einen Stoß am Herzen fühlte. — Dem — dem haben wir sie gegeben —?

Wo hatten wir denn unsere Augen? Unser — Gewissen?

Es fiel auf ihn nieder wie Hagelschlag.

Herrgott, wie vorsichtig war ich im Geschäft! Wie habe ich jeden Artikel geprüft, jeden Angestellten gesiebt — und zum Mann meiner Tochter war mir ein Hundsfott gut genug!

Plötzlich quoll die Stimme des alten Ryen neben seinem Ohr auf. Er fuhr herum, als stünde er wirklich da. Hochzeitstag!

Ganz im Eckchen, unter der Galerie, stand ein kleines vergilbtes, kaum mehr erkennbares Glasbild, wie es früher auf Jahrmärkten, an Rummelplätzen als Schnellphotographie aufgenommen wurde. Er kannte es plötzlich. Er war es mit Willi, als sie noch heimliche Brautleute waren.

Hielt es in Händen. In langsamen, schweren Schlägen ging sein Herz.

Jugend — Liebe — selig goldene Zeit —

Er wußte mit einemmal noch, wie das Kleid ausgesehen hatte, das sie trug. Blau, mit kleinen gelben Pünktchen. So blau wie ihre Augen, hatte er damals gesagt. Und dieser Anzug von ihm, von dem war wohl kein Flickchen mehr da — klein kariert, an dem Tage hatte er ihn zum ersten Mal an, war stolz darauf.

O — selige Zeit!

Er hätte sich keine Selma Ryen aufhängen lassen. Es hatte sie ihm auch niemand aufgehängt. Er hatte genommen, was er liebte. Darum lebten auch die Erinnerungen alle noch.

Seinem eigenen Jungen — wollte er eine aufhängen, weil sie die Väter, es so abgemacht hatten.

Der würde dann kaum mit der dicken Selma sich so abnehmen lassen, so schnell und heimlich, toll-kitschig, ja — aber nach bald einem Vierteljahrhundert steht das Bildchen noch da — zwar verschämt und halbversteckt im Eckchen, aber es ist doch noch da.

Er lebt! Es rührt ans altgewordene Herz, daß Tränen aufzittern, daß man an ihnen schluckt.

— — Nach zwei Stunden kam Willi zurück. Das Herz weit und weich, voller Entschlüsse. Ihr letztes Wort an Else war gewesen: „Weine nicht mehr, Kind, wir nehmen Dich wieder auf. Ich bitte Vati so lange, bis er es tut. Hab nur wieder Mut, Du armes Ding!"

Wie sie in ihre Stube kam, saß der, den sie noch bei Ryen glaubte, an ihrem eigenen Schreibtischlein, und die ganze Platte war übersät von Kinderbildern und ihren eigenen Zwei hielt er in Händen, eins in der rechten, eins in der linken. Das eine war das verblichene Glasbildchen vom Jahrmarkt vor dreiundzwanzig Jahren — und das andere das Hochzeitsbild von Else. Und er sah sie an, als vergliche er sie miteinander.

Sie glaubte nicht, wie ihr geschah. Unendliches durchdrang sie. Fast war es ihr leid, eingetreten zu sein, als dürfe sie ihn jetzt nicht stören. Aber er hatte sie schon bemerkt.

„Komm her", sagte er.

Er hatte beide Bilder hingelegt, zog ihren Kopf zu sich nieder. „Wie kommt's nur, daß man so was machen kann, wenn man sonst wunders wie gescheit ist und aus jedem Groschen hundert Mark rausholen konnte? Und wenn man selbst gewußt hat, wie schön — es war — das Jungsein —?"

*

Die Liquidation der Firma Flemming ging ihren Gang. Eine alte, festgegründete Firma stürzte, nicht in das politische Geschehen verwickelt, sondern allein an der Verantwortungslosigkeit einer alten Frau, die noch genießen wollte und eines jämmerlichen jungen Mannes, der nicht eine halbe Minute Herr seiner Triebe war. Werte gingen zugrunde, an denen mehr als ein Jahrhundert gebaut worden war, arbeitsame Menschen verloren den Boden unter ihren Füßen, und als herrenloses Strandgut wird eine Frau, ihres Besitzes, ihrer neuen Heimat beraubt, an das rettende Ufer des Elternhauses zurückgeworfen.

Else zog in ihr ehemaliges Mädchenzimmer ein, in sich zerknickt, in einer bodenlosen Scham. Sie mochte keinem ins Auge sehen, kaum den Geschwistern, den Eltern. So großspurig war sie ausgezogen, so protzig hatte sie sich getan als junge Frau, von oben herab auf die ganze Stadt geblickt. Welche von allen ihren Freundinnen führte ein Leben wie sie — — dies war das Ende.

Merkwürdigerweise fing sie an, unter allen Menschen, die sie beneidete, und das waren eigentlich alle, am meisten Bärchen zu beneiden, die so fest in ihren Schuhen stand, jeden Tag wußte, was sie wollte, und um ihres Tuns willen geachtet wurde. Ja Bärchen hatte nicht geheiratet, war in Stellung, mußte kochen und braten, räumen und laufen, während sie sich herumräkeln konnte, aber ihr schien plötzlich, als sei alles das, was sie früher als Glück oder als selbstverständlichen Vorzug ihres Daseins betrachtet hatte, gar nichts, und was Bärchen hatte und tat, alles. Wenn niemand sonst in der Küche war, kam sie zu ihr geschlichen, hab zu, machte auch mal dies und das, lief weg, wenn sie Schritte hörte.

Eva hatte erst regelrecht mit sich zu kämpfen. Else war ihr bis auf den Grund unleidlich. Sie hatte sie schon als Kind nicht gemocht, wenn sie sie ewig vor dem Spiegel sah. So sehr sie zu Kindern neigte, gerade diese Art war ihr entsetzlich. Sie hatte jetzt auch nicht viel Mitleid mit ihrem Herumkriechen. So was kommt von so was, dachte sie. Wer nach materialistischen Grundsätzen lebt, fällt unweigerlich hinein, es mag nach außen hin glücken oder nicht. Der Teufel ist immer ein schlechter Zahler gewesen. Jetzt soll ich gerührt sein, weil sie ihre Suppe ausessen muß, die sie sich selber einbrockte? Ich kann mich wohl beherrschen.

Dann fand sie sich selber eklig. Etwas Differdingsches war doch auch an dieser Else. Manchmal schlug es plötzlich ans Herz, wie Ähnlichkeiten aufsprangen, die man nie vermutet hätte, mit ihrem Besten plötzlich, mit Hans, irgendwie. Es war wieder weg, völlig, aber etwas war bei Bärchen hängen geblieben. Ihr erbostes Gefühl verblich, schrumpfte ein. Sie ließ Else manchmal den Tee machen, zeigte ihr kleine Kochkniffe, die eigentlich ihr schwer behütetes Geheimnis waren. — Daß sie doch was vom Leben hat —

Es kamen Briefe von Horst an Else. Schreckliche Wische. Das heulende Elend saß darin. „Bleibe Du mir wenigstens treu, wenn alles mich verläßt!" Einmal kam der wundervolle Satz drin vor: „Wir hatten doch ein süßes Kind miteinander, kannst Du das auch vergessen?" Sie wurde kreidebleich, wenn sie nur die Handschrift sah. Bat ihre Mutter: „Nimm sie gleich weg, Mammi, gib sie mir gar nicht, reiß sie in Stücke!" In diesem Punkt war Willi nicht wachsweich. „Lies sie ruhig alle", sagte sie. „Iß aus, was dazugehört. Sich restlos von allem drücken, hat keinen Zweck. Vater trägt schon die große Last, so trag Du wenigstens die kleine." Sie war streng und kurzab in dieser Sache, aber es tat Else nicht weh, sie rückte sich zurecht wie ein ausgezanktes Schulkind. Klagte dann nur leicht zu Bärchen, hatte plötzlich — etwas Liebes.

„Na, lassen Sie man, Else, wir probieren jetzt mal eine neue Tunke. Holen Sie sich mal eine Schürze aus meiner Stube!"

Einmal gab sie ihr Teltower Rübchen zu putzen, eine große Schüssel voll. Es war am Winternachmittag, schon brannte das Licht. „Aber nicht hier in der Küche, wir setzen uns in meine Stube."

Vor der Tür blieb Else stehen.

„Da sind welche drin." Immer wieder packte sie die Menschenscheu, die Angst, daß man sie ansah.

„Na, wenn schon! Hans und Georginchen sind drin und zwei Sportkameraden und ein Mädel, Lise Gerhard heißt sie. Umgekehrt wird nicht. Haben Sie sich doch nicht, Else! Es sind ja noch alles halbe Kinder."

Sie mußte drinnen etwas gesagt haben, keiner machte ein Aufhebens von Elses Kommen. Oder es interessierte sie wohl gar nicht. Sie hatten eine Landkarte auf dem Tisch liegen, lagen alle mit dem Oberkörper darüber und schmiedeten Pläne für die nächste Fahrt.

„Die haben den ganzen Tisch mit ihrer verwünschten Karte belegt", sagte Eva Berendt. „Wir müssen uns mit den Schüsseln in die Nähecke setzen." Sie knipste eine kleine Lampe an mit rotem Schirm, die dort hing.

Anfangs wirrte es Else noch immer im Kopf herum: Was denken sie von mir? Sie lauschte angestrengt, ob ein leiseres Wort, ein vor sich gemurmeltes, das nur der Landkarte, den Kilometern, der Fahrtrichtung galt, von ihr handele. Sie kannte es aus ihren früheren Lebenskreisen nicht, daß man so hingenommen von unpersönlichen Dingen war. Jedes Gespräch drehte sich um Bekannte, um Skandalgeschichten am liebsten. Fremd wie die Sprache anderer Völker war ihr das, was diese jungen Hirne und Herzen füllte.

Dann klang das Wort Deutschland. Ja, sie wollten über die Grenze, nach Böhmen hinein. Das war es auch, es war — mehr. Nicht das geographische Deutschland allein lebte in dieser Jugend. Selbst ihr schwaches Empfindungsleben fühlte den heißen Atem, der jäh aus diesem Namen wehte, den Freiheitshauch der kommenden Geschlechter.

Sie lauschte auf. Ihre Gedanken lösten sich aus den engen Wänden ihrer dumpfen Eigenwelt, flogen hinaus, hinüber — zu einem anderen Stern.

Sie hatte unwillkürlich das Messer mit den Rübchen sinken lassen. Bärchen neben ihr rief ein Wort hinüber, die war mittendrin in der Sache. In diesem Unpersönlichen —

Wie nahmen sie das wichtig, diese Dinge, die sie eigentlich gar nicht berührten! Bei ihnen, in den Kreisen, in denen sie schon vor ihrer Heirat herumgewirbelt war, hatten sie auch manchmal Politik geredet, aber das war anders. War dies Politik?

Politik war etwas, das man eigentlich gar nicht so meint. So hatte es sich ihr geboten. Ein geistreiches Taschenspielern mit Begriffen. Ein überlegenes Verneinen. Meist redeten nur die Herren davon, man selber lachte dazu. Sie kannte viele, die heute das Gegenteil von dem verfochten, was sie gestern mit rasendem Schwung behauptet hatten. Nur im Verneinen blieben sie sich immer gleich. Ein Gesellschaftsthema, das dann jedesmal verächtlich, gelangweilt wieder abgebrochen wurde. Es gab amüsantere Stoffe.

Was war das hier? Niegesehenes tat sich auf.

Das ging nicht um Worte hier, sondern um Wirklichkeiten. Diese Jugend meinte, was sie sagte.

Und plötzlich fühlte sie erschauernd in ihrem halbdunklen Winkel, abseits vom Leben dieses Raumes: hier flammten Herzen! Hier stieg — Zukunft auf. Zukunft Deutschlands, vielleicht der Welt — —

In ihren früheren Kreisen ahnte man ja nichts von denen hier. Oder man sah sie ganz falsch, wie aus einem Astloch heraus den rauschenden Wald. Man spöttelte noch, während hier schon eine neue Welt heraufkam.

Sie sah das Mädel mit den anderen über ihre Landkarte gelagert. Zwei blonde Zöpfe hingen ihr, der Mode trotzend, rechts und links über den Schultern. Sie verglich sie plötzlich mit sich selber — —

Dann deckte sie unwillkürlich ihre Augen mit der Hand.

In jäher, unwiderstehlicher Klarheit stand es vor ihr, daß sie mit allen ihren früheren Freunden ins Gestern gehörte in ein verfallendes, wertloses schmarotzerhaftes Gestern.

*

Der Kommerzienrat Ryen hatte den witzigen Einfall gehabt, selbst an Roland zu schreiben. Er versprach sich ein großes Entzücken des jungen Mannes davon; denn er teilte ihm mit, daß er nach Stettin kommen und dort „die schönste Wohnung, die es in der Stadt gibt", für das junge Paar suchen, unter Umständen eine Villa kaufen werde.

Er hatte auch, offen gesagt, ein bißchen Eile, und er fand, daß sein Freund Differding die Sache zu lässig betreibe. Wenn Selma auch seine Lieblingstochter war, so befand sie sich doch jetzt in den Jahren, in denen Töchter eine fragliche Zugabe im Hause sind, und seine Bequemlichkeit stand ihm doch noch höher als seine Zärtlichkeit. Den Brief an Roland überschrieb er mit: Geliebter Sohn! und unterfertigte ihn: Dein treuer Schwiegervater in spe.

Roland erhielt diesen Brief, ehe er ins Kontor ging. Er las ihn, erstarrend. Hinter dem Biedermannston dieses Schreibens stieg die Zukunft auf, die ihn in dieser Stunde schlimmer dünkte als die Hölle. Er dachte an Else, er dachte an den Sonntagmorgen, als unten im Schluchtenweg die singende Schar vorüberzog.

Wollte sein Vater dies? Beruhte der Brief auf einer gemeinsamen Verabredung?

Er ging ins Geschäft. Mit jedem Schritt wurde er fester. In ihm sang leise auf ein Eisenklang im jungen Blut. Er bat zum ersten Male den alten Eisemann um Urlaub — nach Hause. Bis morgen abend nur.

„Hat Ihr Herr Vater Sie gerufen?"

„Nein."

„Dann kann ich es nicht erlauben."

Roland setzte sich schweigend an sein Pult. — So fahre ich nach Geschäftsschluß. — Er nahm nach einiger Zeit das Kursbuch. Es gab einen Anschluß in Berlin, mit dem war er um zwei Uhr nachts auf dem heimatlichen Bahnhof. Er traf wahrscheinlich den Vater noch. Zehn Minuten Unterredung genügten, fünf — eine. Nur Auge in Auge. Nicht brieflich! Briefe gingen über das Kontor. Die Zwischenwand des Kontors zwischen Vater und Sohn mußte fallen. Um fünf Uhr ging ein D-Zug zurück, Anschluß möglich. Er konnte um zehn hier sein. Die Verspätung mußte der Vater bescheinigen.

Plötzlich stand Eisemann neben ihm. „Warum wollen Sie nach Hause? Liegt etwas Ernstliches vor?"

Roland faßte in die Tasche, den zerknitterten Brief des alten Ryen hielt er dem Prokuristen hin. „Lesen Sie ihn ruhig" sagte er. „Sie sind der verschlossenste Schrank, den ich je im Leben in menschlicher Gestalt gesehen habe." Eisemann las, unbeweglichen Gesichts, sah achtungsvoll auf. „Warum sagten Sie das nicht gleich, Herr Differding, daß Verlobung gefeiert werden soll? Dann selbstverständlich, aber ohne Frage! Das ist mir ja sehr angenehm! Sie hätten sofort fahren können, wären beinahe schon da! Aber wie konnte ich wissen! Wir wollen doch mal im Kursbuch nachsehen!"

„Herr Eisemann", sagte Roland, legte seine junge, kühle Hand auf die welke, flatternde des alten Herrn, „Sie sind diensteifrig. Ich will keinen Diensteifer, aber etwas anderes. Dieser Brief ist ein Überfall. Ich lehne diese Verlobung ab. Deshalb will ich zu meinem Vater fahren, das Netz zerreißen, das man um mich spannt."

„So — ist das? Dann allerdings! Dann muß ich Ihnen doch die Erlaubnis verweigern. Nur um zu opponieren — das würde mir Herr Differding schwer verübeln."

„Also lassen wir es."

Die Federn kratzten wieder. Die Stunden strichen, die Mittagsstunde kam. Beim Hinausgehen trat der alte Prokurist noch einmal an Rolands Pult.

„Denken Sie nicht, Herr Differding, daß ich verständnislos bin. Eine Verlobung wider Willen ist nicht gut. Und Herr Ryen — — aber ich möchte nichts sagen. Nur versetzen Sie sich in mich hinein! Vorschrift ist Vorschrift. Es eilt ja auch nicht so. Wenn Sie schreiben — oder über Sonntag fahren wollen, dadagegen könnte ich ja vielleicht nichts haben."

„Heute ist Montag", sagte Roland. „Ich danke Ihnen, Herr Eisemann! Ich belaste Ihre Vorschrift nicht."

Er sagte sich während der unendlich langen Arbeitsstunden, daß sein Vorhaben unklug sei. Er konnte es nicht ändern. Keine Stunde länger als nötig durfte auch nur in zwei, drei Hirnen der Wahn bestehen, daß er verlobt war mit Selma Ryen.

In finsterer Winternacht stand er in seiner Heimatstadt. Der Frost klirrte, der Himmel war sternübersät. Er nahm eine Droschke, fuhr zum Erstaunen des Fahrers am stummen, toten Warenhaus vor. Im Eckfenster des ersten Stockes schien Licht durch eine Vorhangspalte, ebenfalls aus dem seitlichen Treppenhaus. Das Herz schlug ihm hoch auf. — Er hatte wie ein Kind gebetet um diesen Lichtschein. Im Schatten des Seitentrakts hielt das Differdingsche Auto.

Der Wächter ließ ihn ein, kannte ihn; im Treppenhaus brannten die Flammen, jederzeit des aus dem Kontor kommenden Herrn gewärtig. Er ging durch das ungeheure Schweigen des verstummten Hauses.

Klopfte flüchtig, öffnete die Tür.

Der Vater fuhr herum; er arbeitete jetzt wieder die halben Nächte, um das Versäumte einzuholen. Er stieß einen kurzen Ruf aus. Die Erscheinung dünkte ihm wie eine Einbildung seines eigenen Hirns.

Roland warf die Reisemütze ab, den Mantel.

„Vater, ich mußte kommen! Eisemann hat keine Schuld, weiß es gar nicht. Ich muß Dich sprechen!"

„Bist Du's wirklich? Was ist —?"

„Vater, ich verlobe mich nie und nimmer mit Selma Ryen!"

„Du — Dich? Und weshalb —?"

Roland hatte bisher seine Augen auf den Vater geheftet. Jetzt sah er der plötzlich niederschauen, folgte seinen Blicken, sah auf dem Schreibtisch — eine seltsame Insel auf der Riesenplatte, von Papieren, Büchern, Listen umschart, aber in einem Umkreis freigegeben — Bildchen aufgestellt, mit und ohne Rahmen, vornedran sich selber mit dem Ranzen, auf dem ersten Schulweg, die kleinen Hände in der Jackentasche, ein bißchen trotzig, ein bißchen bange schauend unter schief-keckem Mützchen. Dahinter Mutter mit ihnen allen, ein verschwommenes Glasbildchen darangelehnt, und daneben — Elses Hochzeitsbild..

Das alles wirkte so überseltsam hier an dieser nüchternen, so ganz familienfremden Arbeitsstelle, daß ihm plötzlich war, als träume er nur.

„Was ist das mit Selma Ryen?" fragte der Vater, aber in einem natürlichen, fast selbstverständlichen Ton, als setze diese Unterredung sich nur an einer anderen fort.

Roland reichte ihm den Brief des Kommerzienrats, blieb daneben stehen, während der Vater sitzend las.

Dann sah er es zucken über die Stirn, sah die Lippen des Lesenden zittern wie in ausbrechender Erregung. Plötzlich ballte er das Schreiben zusammen, warf es als ein Knäuel in den Papierkorb.

„Wann hast Du das bekommen?"

„Heute früh."

„Und deswegen — —"

Er stand auf. „Mein Junge!"

Er stand dicht vor ihm. Vater und Sohn hatten dieselbe Größe. „Recht, daß Du gleich mit dem verdammten Wisch zu mir kommst! Recht ist's!"

Sie blickten sich in die Augen. Zum ersten Male grüßten sich Alter und Jugend im Hause Differding.

„Vater — Du läßt mich nehmen, wen ich will?"

Der Alte wandte sich plötzlich ab. Beugte sich über den Schreibtisch, nahm das angelehnte Glasbildchen heraus.

„Das will ich Dir leihen, Junge", sagte er, „bloß leihen! Und daß mir nichts passiert! Der Teufel soll Dich kreuzweis holen, wenn Du mir das kaputt machst! Steck's ein, Junge, steck's ein! Wenn Du — eine — weißt, die Du haben möchtest, dann guck Dir's an! Wenn Du ganz allein bist! Dann frag' Dich, ob Du Dich auch mit der so abnehmen lassen möchtest, so dumm, kitschig, so weltvergessen selig. Wenn's geht, dann — ist's gut. Dann bringste mir das Bild wieder, stande pede? Und wenn's mitten in der Nacht ist, wie heute. Verstanden?"

„Ja, ja! O ja!"

„— — Weißt schon eine —?"

Roland biß die Zähne zusammen. Nickte. Schüttelte gleich danach. „Wissen — noch nicht ganz —"

„Und jetzt das andere! Du bist ohne Erlaubnis von Eisemann hier?"

Sie setzten sich. Roland berichtete.

„Ja, der Alte war durchaus im Recht. Er durfte überhaupt nicht anders handeln. Wann geht Dein frühester Zug zurück? Also um fünf. Wir haben über zwei Stunden Zeit. Wir bleiben hier. Stechen eine Flasche Wein an. Auf Niedergang und Aufgang, mein Sohn. Aber Du kriegst ein Glas, nicht mehr, daß Du morgen im Kontor die Ohren steif hast. Und jetzt erzähl' mir mal ein bißchen ordentlich, daß ich morgen Mutter alles aufs

Lokales und Provinzielles.

Zobten am Berge, 24. November 1937.

Abdruck unserer Nachrichten ohne Quellenangabe wird strafrechtlich verfolgt.

— Soldatenbund, Kameradschaft Zobten. Am Sonnabend, den 27. November 1937, 20 Uhr findet im Gasthof „Goldenes Kreuz" die monatliche Pflichtversammlung des Soldatenbundes statt. Erscheinen aller Kameraden ist Pflicht! Einige Kameraden waren zu einer Wehrmachtsübung eingezogen und werden uns viel Neues und Interessantes zu berichten haben. Auch ein Gewehr für den Schießsport steht zur Verfügung und so wollen wir an diesem Abend einige Stunden in froher Kameradschaft verbringen.

— Wetter in Zobten und Umgegend am 24. November, früh 7 Uhr. (Wetterstation.) **Barometer** = 764,0 mm, gestiegen, gestern früh = 762,0 mm, **Thermometer** = — 2,2° C., **Tiefstemperatur nachts** = — 4,0°, **Boden** = — 4,4°, **Maximum** gestern = + 3,4°, **Minimum** = — 0,4°, **Boden** = — 2,8°, **relative Feuchtigkeit** = 100%, **Wind** = SE.¹, **Bewölkung** = ¹/₁₀², **Himmel** ganz bedeckt, **Wolkenform** = Nebelwolken, **Zug** aus W., **Fernsicht** = 500 m, **Niederschlag** = Reif, St. 1, **Zustand des Bodens** = hart und gefroren. **Wetter weiterhin** = wolkig, neblig, mäßig kalt, kein oder nur geringer Niederschlag.

Schauburg Zobten.

„Alarm in Peking!"

Der Boxeraufstand in China ist der flammende Hintergrund dieses Films. Große Schicksale werden zum packenden Erlebnis. Das besondere Kennzeichen dieses Films ist nicht nur die Schar der auserlesenen Darsteller, sondern auch das großartig geformte Thema: Rivalen an der Barrikade werden in der Stunde der Gefahr wieder zu Kameraden, zu Männern. Filme wie dieser gibt es nicht oft! „Alarm in Peking" ist geladen mit Spannung, mit packenden Schicksalen, aber er ist zugleich ein Film mit Charakter und Haltung. Durch die Ereignisse in China ist der Film zu einem besonders aktuellen Thema geworden, er zeigt so natürlich wie noch nie die Verhältnisse, wie sie erschütternder nicht dargestellt werden können. Sie haben recht, wenn Sie von einem Film viel verlangen! „Alarm in Peking" erfüllt alle Ihre Wünsche. Diesen Film müssen Sie sehen!

Man schreibt den 5. Juli 1900. In ganz Asien hat die Parole: „China den Chinesen!" ein starkes Echo gefunden. In einer kleinen Blockstation an der chinesischen Eisenbahn werden in dieser Nacht zwei europäische Telegraphisten erschossen. Eine Reiterpatrouille unter der Führung von Oberleutnant Brock hält daraufhin den Expreßzug auf freier Strecke an, bringt Pferde und Leute unter und gelangt so schnell nach dem 95 Kilometer entfernten Tientsin. Ehe die Patrouille den Zug anhält, hat es bereits ein blutiges Intermezzo gegeben. Der Gepäckmeister hat bei einer Kontrolle des Güterwagens festgestellt, daß eine beschädigte Kiste Granaten enthält und nicht Maschinenteile, wie die Aufschrift und die Adresse einer bekannten Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen vermuten läßt. Tu-Hang, der Geschäftsführer der Maschinenfabrik, der als Transportbegleiter und in Gesellschaft der Schwester seines Chefs, des Fräuleins Maria, im Europäerabteil des Zuges sitzt, sorgt dafür, daß der Gepäckmeister erstochen und aus dem Zuge geworfen wird. Tu-Hang entpuppt sich überhaupt bald als einer der führenden Köpfe des Aufstands. Maria ahnt nichts von dem Inhalt der Kisten. Sie kennt Tu-Hang nur als einen tüchtigen und treuen Angestellten ihres Bruders. Beinahe hätten die Soldaten, an ihrer Spitze Sergeant Mück, die geheimnisvollen Kisten aus dem Wagen geworfen, um Platz für ihre Pferde zu schaffen. Das Erscheinen Marias veranlaßt Oberleutnant Brock, die Ladung anders verstauen zu lassen. Die Munition wird also ohne sein Wissen nach Tientsin befördert. Dort erfahren die Reisenden, daß der Bahnverkehr stillgelegt ist. Maria, die sich gern mit ihrem alten Bekannten, dem englischen Offizier Cunningham, in Tientsin getroffen hätte, hört, daß er nach Peking beordert wurde, um dort mit seinen Leuten die Wache im Gesandtschaftsviertel zu verstärken. Maria, die über Schanghai nach Europa zurückreisen wollte, läßt sich von Tu-Hang bewegen, nach Peking zu fahren und dort beim Generalkonsul die Kisten frei zu machen. Das gelingt ihr auch, die Firma ihres Bruders beseitigt allen Verdacht. Cunningham, der natürlich annehmen muß, daß Maria seinetwegen nach Peking kam, merkt bald, daß Oberleutnant Brock sein Rivale ist. Die beiden Offiziere kennen sich schon lange und sie haben so manches soldatisches Erlebnis gemeinsam. Diesmal scheint es aber ernst zu werden. Mitten in eine festliche Veranstaltung der englischen Gesandtschaft hinein knallen die Schüsse, im Laufschritt rennen die Soldaten an die Barriere. Tu-Hang weiß, daß er auf verlorenem Posten kämpft, wenn es den Weißen gelingt, sich zu behaupten, bis die Entsatzungstruppen, die in Eilmärschen heranrücken, in Peking eintreffen. Er packt zu, die außerhalb des Gesandtschaftsviertels liegende belgische Gesandtschaft geht in Flammen auf. Der österreichische Korvettenkapitän Radein übernimmt als Rangältester das Kommando. Cunningham wird sein Stellvertreter. Die Fahnen von acht Nationen flattern einträchtig im Winde. Der italienische Fähnrich Torelli und der deutsche Soldat Lüdecke wagen sich, als Chinesen verkleidet, in das Chinesenviertel, um Lebensmittel einzukaufen. Beim Aufladen einer Kiste Konserven fliegt Lüdecke die Mütze vom Kopf, er wird als Europäer erkannt, Schüsse fallen, er wird getroffen, aber Torelli entkommt. Die Kiste Konserven erweist sich als eine von den Munitionskisten von damals, im Gepäckzug . . . Ein böser Verdacht gegen Maria steigt auf. Der Konflikt spitzt sich zu, als Radein tödlich getroffen wird und Cunningham das Kommando übernimmt. Die kleine Chinesin Yung-Li bringt Maria auf einem Schleichwege zu Tu-Hang und dort erfährt Maria, daß ihr Bruder nichts von der Munitionsfracht weiß. Tu-Hang will Maria zurückhalten, er zeigt ihr die aufgebauten Batterien und die Munition, aber Maria fragt ihn nur, ob er in der Stunde des Bedrängnisses die Seinen verlassen würde. Da gibt Tu-Hang ihr den Weg frei. Auch die Weißen wissen, daß die Entscheidung herankrückt. Brock klettert in der Nacht über die Mauer der Chinesenstadt und oben, von der Zinne des Tores, schleudert er eine Ladung brennenden Benzins in die Munition. Eine Feuergarbe steigt auf, die Munition fliegt in die Luft. Brock rast durch die Chinesenstadt, er verteidigt sich tapfer, aber seine Pistolenmunition geht zur Neige. Maria, die nach ihrer Rückkehr erfährt, was Brock für eine heroische Aufgabe übernommen hat, schafft in einer Aussprache mit Cunningham Klarheit, und der Engländer weiß jetzt, daß Marias Neigung Brock gehört. Er stirbt den Soldatentod. Auch Tu-Hang fällt. Es geht hart auf hart. Endlich sind die Befreier da. Sie hätten keinen Tag später kommen dürfen. Die Weißen sind gerettet. Das Hohelied der Kameradschaft übertönt die Klage um die Opfer des Kampfes. An.

Hausfrauen in Breslau-Land spendet Bettfedern für das WHW.

In die große Hilfs- und Sammelaktion des Winterhilfswerkes des Deutschen Volkes 1937/38 ist jetzt auch die Sammlung von Bettfedern mit einbezogen worden. Es geht darum, hilfsbedürftigen und insbesondere kinderreichen Familien die erforderliche Anzahl von guten Betten zu verschaffen, um ihnen eine erquickende Nachtruhe zu ermöglichen. Hausfrauen von Breslau-Land, unterzieht die Bestände an Bettfedern einer Kontrolle und seht auch einmal nach, ob nicht das eine oder andere Gastbett viel zu stark und dicht gefüllt ist, als daß ein oder zwei Pfund Federn herausgenommen und für die Anschaffung von Betten für hilfsbedürftige Volksgenossen zur Verfügung gestellt werden könnten. Auch die kleinste Spende und die geringste Menge ist willkommen, allerdings sollen die Federn nicht gemengt sein, sondern immer nur eine bestimmte Sorte umfassen. Die Sammler des WHW. werden Ende November in die Haushalte kommen und die von Ihnen zur Verfügung gestellten Bettfedernspenden abholen. Hausfrauen in Breslau-Land, verschließt Euch nicht dieser Bitte und beherzigt den Aufruf der schlesischen Gaufrauenschaftsleiterin und Leiterin des Deutschen Frauenwerkes, Gerda Lindner.

Achtung, Hausfrauen!

Sonnabend, den 27. 11. 1937 wird die Bettfedernsammlung von der HJ. durchgeführt. Ich bitte die Hausfrauen, an diesem Tage Bettfedernspenden zur Abholung bereit zu halten. Da es hier genug Volksgenossen gibt, welche Betten ohne Bettfedern besitzen, wird gebeten, reichlich zu spenden.

Der Ortsbeauftragte des WHW.

Garantiefonds der gewerblichen Kreditgenossenschaften.

Die im Deutschen Genossenschaftsverband zusammengeschlossenen mehr als 1500 gewerblichen Kreditgenossenschaften und Kreditinstitute genossenschaftlicher Art haben auf ihrer Fachtagung, die im Rahmen des Deutschen Genossenschaftstages in Berlin am 25. Oktober d. J. stattgefunden hat, einstimmig die Satzung eines „Kreditgenossenschaftlichen Garantiefonds des Deutschen Genossenschaftsverbandes" beschlossen. Der Anlaß zur Bildung dieses Garantiefonds war die Ueberlegung, daß gelegentlich auftretende wirtschaftliche Schwierigkeiten bei einer oder der anderen Kreditgenossenschaft in ihren Auswirkungen niemals auf die betroffene Genossenschaft beschränkt bleiben, sondern darüber hinaus auch das Vertrauen zu den Kreditgenossenschaften eines weiteren Umkreises beeinträchtigen und sogar das Ansehen und den Ruf der gesamten kreditgenossenschaftlichen Organisation schädigen können. Der Zweck des Garantiefonds der gewerblichen Kreditgenossenschaften besteht deshalb darin, durch den Einsatz der Garantiemittel gelegentlich auftretende Schwierigkeiten rasch zu beheben. Dadurch soll die Existenzgrundlage der einzelnen Kreditgenossenschaft und des gesamten gewerblichen Kreditgenossenschaftswesens weiter gefestigt, das Vertrauen der Mitglieder, die mit Geschäftsanteilen beteiligt und mit Haftsummen verpflichtet sind, vertieft werden und als Folge davon die Sicherheit der Spareinlagen, Depositen und Kontokorrentguthaben der Kundschaft weiter erhöht werden. Es ist müßig zu fragen, ob die Genossenschaftsmitglieder, die Kreditgenossenschaft selbst oder deren Einleger in erster Linie geschützt werden sollen. Der Schutz der Mitglieder vor der Abschreibung von Geschäftsguthaben ist der stärkste Schutz der Kreditgenossenschaft und der Einleger. Die Schaffung des Garantiefonds steht in engem Zusammenhang mit der im letzten Jahrzehnt erfolgten Ausgestaltung des genossenschaftlichen Prüfungswesens. Der Garantiefonds ist daher ein Glied innerhalb des Systems der gewerblichen Kreditgenossenschaftsorganisation. Der kreditgenossenschaftliche Garantiefonds des Deutschen Genossenschaftsverbandes wird durch laufende Beiträge aller im Deutschen Genossenschaftsverband zusammengeschlossenen Kreditinstitute gebildet. Das jährliche Beitragsaufkommen kann mit einem Betrag zwischen 700000 und 750000 RM. zuverlässig geschätzt werden. Dem Garantiefonds fließt jährlich ein derartiger Betrag zu. Der Garantiefonds wächst also „selbsttätig" von Jahr zu Jahr durch die jährlichen Beiträge, die sich wiederum erhöhen mit der Ausweitung des Geschäftsumfanges, und durch die Hinzuschreibung der Zinserträge aus der Anlage der Garantiemittel. Die Beitragspflicht ist zeitlich begrenzt, es ist lediglich vorgesehen, daß sie für eine bestimmte Zeit ruhen kann. Die Beiträge werden solange erhoben, bis der Garantiefonds voll aufgebaut ist. Die Hilfe des Garantiefonds soll nicht erst einsetzen, wenn eine schwere Schädigung oder gar ein Zusammenbruch bei einer Kreditgenossenschaft bereits offenbar wird. Sie soll vielmehr eine vorbeugende Hilfeleistung sein, weil diese die beste und billigste Hilfe ist. Die Mittel des Garantiefonds können als Sanierungshilfe, Rentabilitätshilfe und Liquiditätshilfe in Form von Zuschüssen, unverzinslichen oder verzinslichen Darlehen und Bürgschaften oder Haftungen verwendet werden. Der Garantiefonds ist eine Einrichtung des Deutschen Genossenschaftsverbandes, er bildet ein Sondervermögen dieses Verbandes. Der Fonds wird verwaltet von den Organen des Deutschen Genossenschaftsverbandes und seinen regionalen Prüfungsverbänden. Die Bildung des Garantiefonds stellt in keiner Weise ein Experiment dar, denn der Fonds kann den gewerblichen Kreditgenossenschaften irgendwelchen Schaden nicht bringen, sondern nur Nutzen. Bei seiner Bildung handelt es sich um eine Politik auf längere Sicht, die in der Erfahrung begründet ist, daß alles Genossenschaftliche mit gediegenen Mitteln beginnen und gesund wachsen muß, wenn es sich bewähren und von Dauer sein soll. Das nicht leichte Opfer eines Sonderbeitrages bringen die gewerblichen Kreditgenossenschaften im Interesse einer weiteren Stärkung ihrer Existenzgrundlage und einer Förderung der Leistungsfähigkeit u. Leistungssicherheit der Gesamtheit der gewerblichen Kreditgenossenschaften. Der Garantiefonds ist eine Fortsetzung des Gedankens der genossenschaftlichen Selbsthilfe auf höherer Ebene. Er wird zu einer weiteren Vertiefung des Vertrauens der Einleger zu den genossenschaftlichen Volksbanken führen. Die Zuversicht ist daher nicht unbegründet, daß der kreditgenossenschaftliche Garantiefonds des Deutschen Genossenschaftsverbandes über einen Hilfsfonds, der er im Anfang naturgemäß sein muß, zu einem wirklichen Garantiefonds wird, der wie ein blank geputztes Schild in Zukunft vor jeder Volksbank stehen wird. Auf die Dauer hat sich die echte Selbsthilfe immer durchgesetzt, zumal dann, wenn sie getragen wird von dem genossenschaftlichen Grundsatz: „Einer für Alle, Alle für Einen".

Meteorologische Beobachtungen im Monat Oktober 1937.

Luftdruck-Maximum am 18. 10. = 773,0 mm, **Minimum am** 24. 10. = 745,8 mm, **täglicher Durchschnitt** = 762,1 mm. **Höchste Tagestemperatur am** 27. 10. = 20,6° C., **tiefste am** 26. 10. = 3,0°, **im Tagesmittel** = 10,5°, **Bodentemperatur im Durchschnitt** = 4,6°. **Größte Luftfeuchtigkeit am** 7. 10. = 100%, **geringste Feuchtigkeit am** 27. 10. = 53%, **im Durchschnitt** = 83%. **Im vergangenen Monat war** 6,3 **des Himmels mit Wolken bedeckt, da wurden** 14 **trübe Tage gezählt in der** 1. **Hälfte des Monats. Alle wolkenlosen und heiteren Tage konnten in der letzten Hälfte beobachtet werden. Zumeist wehten schwache Winde, im Durchschnitt** = 1,7 **Stärke, stürmisch der Morgen am** 24. 10. **mit Stärke** 7, **Winde mit Stärke** 5 **am** 23. 10. **Was die Richtungen des Windes anbelangt, so sei erwähnt, daß folgende Notierungen festgelegt wurden: Nordwind** = 1, NO. = 3, SO. = 44, S. = 6, SW. = 7, W. = 10, NW. = 13, **Windstille an** 9 **Aufzeichnungen. Der Niederschlag im Oktober** = 22,8 mm, **reicht lange nicht an den des vorigen Monats heran mit** 180,0 mm, **die geringen Niederschläge fielen in der Zeit vom** 8. **bis** 18. 10., **am** 25. 10. **der höchste** = 13,8 mm. **Am** 20. **fiel der** 1. **Reif, Tau wurden an** 17, **Nebel an** 7 **Tagen beobachtet. Die Landwirte hatten sehr günstige Zeit, die Feldfrüchte in Ruhe zu bergen.**

Die Bedeutung des südchinesischen Raumes für Japan

Colin Roß brachte kürzlich zum Ausdruck, ein Statistiker habe einmal ausgerechnet, die Durchschnittsdauer aller „für die Ewigkeit" geschlossenen Staatsverträge belaufe sich auf etwa ein halbes Jahr. Der jetzt zur Erörterung stehende Neunmächte-Pakt von 1922 verlangte „die offene Tür" in China, d. h. der uneingeschränkte Handel mit China dürfte durch keine der vertragschließenden Mächte gefährdet werden. Diesen Pakt annullierte Japan bereits 1931 durch seine Besetzung der Mandschurei und ist heute nicht gewillt, an der Aussprache in Brüssel über den Japan-China-„Zwischenfall" teilzunehmen, da es sich nur um eine Angelegenheit der beiden beteiligten Mächte handle. So nimmt denn die militärische Auseinandersetzung auf chinesischem Boden ihren Fortgang im Interesse einer notwendigen japanisch-chinesischen Zusammenarbeit bis zur Vollendung des Neuaufbaues Chinas zu einem modernen Staate, wie Japans Ministerpräsident gelegentlich einer Ansprache in Tokio ausführte.

Während im Norden Chinas das Landheer und die Flugwaffe Japans gegen die Chinesen eingesetzt wurde, und bereits die Hoangho-Linie erreicht hat, fiel der japanischen Marine hier die Aufgabe der Sicherung der Truppen- und Kriegsmaterial-Transporte von den Inseln nach dem Festlande zu. Vor Schanghai indes hatte die Marine die Landungskorps kämpferisch zu unterstützen, um einen Fehlschlag wie 1932, diesmal zu verhüten. Zu den bisherigen Erfolgen haben die japanischen Seestreitkräfte ihr gut Teil beigetragen. Der Marsch auf Nangking kann erfolgen, und eine Vereinigung dieser Truppenkontingente mit der über den Hoangho nach Süden vordringenden japanischen Nordarmee liegt sehr wohl im Bereich des Möglichen.

Die siegreichen Operationen Japans in Nordchina und am Jangtsekiang können aber nur dann sich voll auswirken und zum erhofften Ziele führen, wenn auch Südchina und das Südchinesische Meer unter japanischen Einfluß gelangen, und zunächst eine Ueberwachung und Sicherung der chinesischen Südküste, die von Formosa bis an die Grenzen Französisch-Indo-Chinas reicht, von Japan bewirkt wird. Diese Aufgabe liegt vor allem der japanischen Marine ob. Ist Japan im Bereich des Japanischen — des Gelben — und Ostchinesischen Meeres Alleinherrscher, so stößt es im Südchinesischen Meer auf die Interessen weißer Völker, vornehmlich Englands, das sich bei einem Vordringen Japans in den Pazifik in seiner Existenz als Weltmacht bedroht sieht. Hier rührt Japan aber nicht nur an den Lebensnerv Englands allein, sondern aller im Fernen Osten und Pazifik interessierten weißen Völker.

In den Gewässern des südchinesischen Raumes geht es ebenso wie anderwärts um die Errichtung von Flottenstützpunkten und Flugzeugplätzen, nachdem die Flottenabkommen von 1922 und 1930 der Vergangenheit angehören. Singapur, Englands Panzerfeste im Fernen Osten, dessen Wert ein japanisch-siamesischer Kanal von Krah kaum herabmindern dürfte, bildet mit dem Hongkonger Festungsgebiet (seit 1842 in Englands Hand) und Port-Darwin (Australien) ein Sperrdreieck mit einem Gefechtsradius, der dem Feinde die Durchfahrt zwischen Asien und Australien, zwischen Indischen und Pazifischen Ozean unmöglich machen dürfte. Von Hongkong aus vermag England mit dem chinesischen Wirtschaftsleben nach Ausschaltung Schanghais den gewünschten Kontakt zu halten. Das gleiche gilt für die Insel Hainan an der Bucht von Tongking, die von England mit Hilfe Chinas wirtschaftlich erschlossen wird. Von diesen beiden unter englischem Einfluß stehenden Stützpunkten im Südchinesischen Meer kann China materiell unterstützt werden, und sein Widerstand gegen Japan noch von längerer Dauer sein.

Die Japaner scheuen aber bei ihrer heldisch-aristokratischen Veranlagung vor nichts zurück und verfolgen unbeirrt das Ziel, das zu erreichen eine Lebensnotwendigkeit ist. Auf der Insel Formosa haben sie den Südpunkt militärisch ausgebaut als Angriffs- und Abwehrspitze gegen die Philippinen und Holländisch-Indien. Zwischen Formosa und Fukien hat Japan die strategisch wichtige Insel Tschinmen vor der Einfahrt zum Hafen von Amoy durch Marinetruppen besetzt, und damit den Schiffsverkehr zwischen Amoy und der Küste lahmgelegt, nachdem es die Straße von Fukien bereits beherrscht. 200 Meilen südöstlich von Hongkong bemächtigten sich japanische Kriegsschiffe des südchinesischen Pratas-Archipels, und landeten danach Truppen auf der 20 Meilen von Britisch-Hongkong und Portugiesisch-Macao entfernten Insel Hopao, um dort eine Flugbasis zu errichten. Von dieser Insel aus will Japan wohl auch den chinesischen bewaffneten Piraten-Dschunken zwecks Sicherung des japanischen Handels zu Leibe gehen, die gerade hier bei Hongkong, in der Bucht von Bias, recht zahlreich sind. Auch die Insel Hainan, vordem von der Welt kaum beachtet und auch heute noch nicht ganz erschlossen, hätte für Japan großen wirtschaftlichen und strategischen Wert. Wie wichtig für Japan der südchinesische Raum, insbesondere das Südchinesische Meer, als Teil des Pazifiks, ist, beweist, daß fast 50 Prozent des gesamten japanischen Handels diesen Weg passiert. Eine Sperrung bedeutet für Japan Lahmlegung des japanischen Handels, und heißt, die Hälfte des japanischen Volkes dem Hungertode opfern. Verdrängung des feindlichen Einflusses in diesem Raum ist für Japan oberstes Gebot. Gibt es keine Lösung dieser Frage auf diplomatischem Wege, dann müssen die Waffen die Entscheidung herbeiführen: Asien den Asiaten unter Japans Führung!

C. O.

Was muß man von der neuen Grundsteuer wissen?

Einheitliches Grundsteuerrecht im ganzen Reich.

Am 1. Dezember 1936 ist das neue Grundsteuergesetz erlassen worden, wonach die Grundsteuer ab 1. April 1938 erhoben wird. Am 1. Dezember 1937 wird eine wichtige Stufe erreicht, denn bis zu diesem Tage müssen die Finanzämter den Gemeinden den Steuermeßbetrag mitteilen. Voraufgegangen ist die Ermittlung des Steuermeßbetrages nach den Einheitswerten. Bis zum 1. April erfolgt dann noch die Festsetzung der Hebesätze, wobei zu beachten ist, daß der Hebesatz regelmäßig aus einem Hundertsatz des Meßbetrages bestehen wird. Wenn für ein Grundstück des Althausbesitzes mit einem Einheitswert von 100 000 RM. der Meßbetrag bei einer Steuermeßzahl von 10 v. Tausend = 1000 RM. ausmacht, so ergibt das bei einem Hebesatz von z. B. 160 eine Jahresgrundsteuer von 1350 Reichsmark.

Grundsteuer eine reine Gemeindesteuer.

Das neue Grundsteuergesetz schafft ein einheitliches Reichsrecht auf diesem Gebiet. Früher galt in den deutschen Ländern ein sehr voneinander abweichendes Grundsteuerrecht. Die Grundsteuer ist in Zukunft eine reine Gemeindesteuer. Steuergegenstand ist der in einer Gemeinde befindliche jeweilige Grundbesitz. Zum Grundbesitz, der von der Grundsteuer erfaßt wird, gehören das land- und forstwirtschaftliche Vermögen, die Grundstücke und das Betriebsvermögen, soweit es sich um Betriebsgrundstücke handelt. Die Betriebsgrundstücke werden also nur als Teil des Betriebsvermögens zur Grundsteuer herangezogen, was bedeutet, daß die übrigen Teile des Betriebsvermögens natürlich nicht von der Grundsteuer erfaßt werden.

Um Klarheit über die Berechnung der Grundsteuer zu erlangen, ist es notwendig, die Begriffe des Einheitswertes, des Steuermeßbetrages und des Hebesatzes zu erläutern.

Besteuerungsgrundlage ist der Einheitswert.

Der Einheitswert des Grundstückes bildet die Besteuerungsgrundlage. Die Einheitswerte, also z. B. 100 000 RM. für ein Grundstück, sind neu festgesetzt worden, so daß bei der Hauptveranlagung der Steuermeßbeträge die Einheitswerte zugrunde zu legen sind, die zuletzt vor dem 1. April 1938 festgestellt wurden. Die letzte Hauptfeststellung hat am 1. Januar 1935 stattgefunden, während in einzelnen Fällen seitdem jeweilig am Jahresanfang Nachfeststellungen vorgenommen worden sind.

Die Unterschiede der Steuermeßbeträge.

Der Steuermeßbetrag ist jeweils ein Tausendsatz vom Einheitswert. Die Höhe der Steuermeßbeträge weist für die einzelnen Gruppen Unterschiede auf. Für unbebaute Grundstücke beträgt die Steuermeßzahl 10 v. Tausend des Einheitswertes. Bei land- und forstwirtschaftlichen Betrieben werden für die ersten 10 000 RM. des Einheitswertes 8 v. Tausend und für den Rest 10 v. Tausend zugrunde gelegt. Komplizierter ist das Verfahren für bebaute Grundstücke. Hier richtet sich die Steuermeßzahl nach der Größe der Städte und der Art des Grundbesitzes, wobei vier Gruppen gebildet werden. Und zwar: Altbauten; Altbauten, die den Charakter als Einfamilienhäuser haben bis zu einem Einheitswert von 30 000 RM.; Neubauten und zwar soweit es sich um Einfamilienhäuser handelt für den Teil des Einheitswertes, der 30 000 RM. übersteigt; Einfamilienhäuser-Neubauten für die ersten angefangenen oder vollen 30 000 RM. des Einheitswertes. Für die erste Gruppe (Altbauten) beträgt der Steuermeßbetrag für alle drei Größengruppen, nämlich für Orte bis zu 25 000 Einwohner, für Orte von 25 000 bis eine Million und für Gemeinden über eine Million Einwohner einheitlich 10 v. Tausend. In der 2. Gruppe beträgt in derselben Reihenfolge der Steuermeßbetrag 10 v. Tsd., 8 v. Tsd. und 6 v. Tsd.; in der 3. Gruppe (Neubauten) 8, 7 und 6 v. Tsd. und in der 4. Gruppe 8, 6 und 5 v. Tsd. Bei der Eingruppierung sind die Einfamilienhäuser-Neubauten am vorteilhaftesten weggekommen.

Gemeinden stellen den Hebesatz fest.

Die Steuermeßbeträge werden vom Finanzamt festgestellt und den Gemeinden durch den sogenannten Steuermeßbescheid mitgeteilt, die dann für jedes Jahr gesondert den Hebesatz feststellen und damit die eigentliche Grundsteuer berechnen. Der Hebesatz ist wiederum ein Vom-Hundertsatz der Steuermeßbeträge. Die Hebesätze sind in einer Gemeinde einheitlich festzustellen. Nur für die beiden Gruppen, das land- und forstwirtschaftliche Vermögen und das eigentliche Grundvermögen, können jeweils verschiedene Hebesätze ermittelt werden. Wenn z. B. in der Gruppe 4, die Einfamilienhäuser-Neubauten umfaßt, der Einheitswert eines Grundstückes 20 000 RM. beträgt und die Steuermeßzahl 6 v. Tsd., so ergibt das $6 \times 20 = 120$ RM. Nimmt man an, daß der Hebesatz dabei 250 v. Tsd. beträgt, so muß also eine Grundsteuer von $120 \times 2\frac{1}{2} = 300$ RM. jährlich entrichtet werden.

Der Einspruch gegen den Grundsteuerbescheid.

Die Gemeinden stellen den Grundsteuerbescheid zu, gegen den Einspruch erhoben werden kann, und zwar: soweit der Einspruch sich auf den Steuermeßbescheid bezieht, beim Finanzamt, und soweit er sich gegen den Grundsteuerbescheid bezieht, bei der Gemeinde. Die Einsprüche müssen bis einen Monat nach der Zustellung erfolgen. Die Grundsteuer ist monatlich am 15. zu entrichten, so daß der Steuerpflichtige bei unserem Beispiel monatlich den 12. Teil von 300 RM., also 25 RM. zu zahlen hätte. Lediglich für land- und forstwirtschaftliche Betriebe, wozu auch die Gärtnereien gehören, finden die Zahlungen am 15. Februar, 15. Mai, 15. August und 15. November, also vierteljährlich statt. Wenn die Grundsteuer weniger als 20 RM. ausmacht, können auch andere Zahltage festgesetzt werden. Steuerschuldner ist der Eigentümer des Grundstücks; wenn es sich um eine Erbengemeinschaft handelt, so sind die Erben Gesamtschuldner.

Bestimmungen über Dauerbefreiungen.

In dem Gesetz gibt es Bestimmungen über Dauerbefreiungen, wozu das Eigentum der öffentlich-rechtlichen Körperschaften gehört und der NSDAP, soweit die Grundstücke für deren Aufgaben unmittelbar genutzt werden. Weiter sind dauernd befreit der Grundbesitz von mildtätigen Anstalten, der öffentlich-rechtlichen Religionsgesellschaften, der anerkannten Sportvereine, unter bestimmten Voraussetzungen auch der Krankenanstalten und dann solcher Grundbesitz, der der Erziehung, Kunst und Wissenschaft dient. Neben der Dauerbefreiung gibt es eine vorübergehende Befreiung für Siedlerstellen und für den Neuhausbesitz. Für die Gruppe Neuhausbesitz wird eine Unterscheidung zwischen älterem, mittlerem und neuestem Neuhausbesitz getroffen.

H. D.

Knochensammlung im ganzen Gaugebiet.

Auch Schlesiens Landschulen werden eingeschaltet.

Der freudige Einsatz der schlesischen Schuljugend in den Städten hat so erfreuliche Erfolge gezeitigt, daß es weiterhin auch notwendig wird, daß auf dem Lande die in den Haushalten anfallenden Knochen restlos erfaßt werden. Vor allem in der gegenwärtigen Zeit und in den kommenden Wintermonaten — infolge der zahlreichen Hausschlachtungen — dürfte der Anfall an diesem wichtigen Rohmaterial sehr beträchtlich sein, der unserer Volkswirtschaft auf keinen Fall verloren gehen darf. Selbstverständlich aber kann es sich hier nur darum handeln, die in der eigenen Wirtschaft nicht verwerteten Knochen durch die Schulen zu sammeln, aber dann auch so weit als möglich.

Zuständig für die Erfassung der in den Dörfern anfallenden Knochen ist immer die Schule, auch für die zum Schulverband gehörenden Ortschaften. Bei mehreren Schulen im Ort sind zwischen den Schulleitern entsprechende Abkommen zu treffen. Selbstverständlich ist es notwendig, die Schüler und darüber hinaus alle Dorfbewohner in geeigneter Weise auf die Notwendigkeit und den Sinn der Knochensammlung hinzuweisen, sowie die Art und Weise der örtlichen Sammlungen zu erörtern. Die Kinder werden dann regelmäßig angewiesen, die in den eigenen Haushaltungen anfallenden und für die Fütterung nicht verwertbaren Knochen in die Schule mitzubringen.

Die Haushaltungen, die keine Kinder zur Schule entsenden, werden einzelnen Schulkindern zweckmäßigerweise zur Betreuung zugewiesen. Ihre Aufgabe ist es dann, dort für die Knochensammlung zu werben und die regelmäßige Art und Weise der Sammlung und Abholung zu vereinbaren. Die Aufbewahrung der Knochen wird sich jeweils nach den örtlichen Verhältnissen regeln lassen. Nebenräumlichkeiten werden sicher in jeder Schule vorhanden sein, wo sich die Knochen längere Zeit in Holzschuppen, Stallungen usw. aufbewahren lassen, was besonders in den Wintermonaten nicht schwierig ist. Auch die Ablieferung der Knochen an die Altstoffhändler wird örtlich verschieden sein, es wird sich aber ermöglichen lassen, größere Mengen bei sich bietender Gelegenheit dem nächsten Altstoffhändler in der Stadt zuzuführen.

Auf diese Weise muß es möglich werden, daß ein bis dahin noch ungenutzter großer Prozentsatz dieses wichtigen Altstoffes der Weiterverwertung zugeleitet wird — wieder ein großer Schritt zur wirtschaftlichen Selbständigkeit unseres Vaterlandes.

Verdunkelungsübung im Kreis Breslau.

Vom 24. bis 26. November.

In dem gesamten Landkreis Breslau findet eine völlige Verdunkelungsübung statt; sie beginnt am Mittwoch, 24. November, mit Eintritt der Dunkelheit und endet am Freitag, 26. November, mit Tagesanbruch. Diejenigen Personen, die an den genannten Tagen die Straßen des Kreises Breslau benutzen wollen, müssen sich entsprechend einstellen. Alle Kraftfahrer und Radfahrer haben Maßnahmen zu treffen, die für eine völlige Verdunkelung notwendig sind. Während der Dauer der Verdunkelungsübung müssen alle Verkehrsteilnehmer die von der Polizei und deren Hilfskräften gegebenen Anordnungen genau beachten.

Stadt und Kreis Schweidnitz.

= **Neue Leitung der Volksbildungsstätte Schweidnitz.** Aus organisatorischen Gründen hat die Leitung der Volksbildungsstätte Schweidnitz bis zu einer endgültigen Besetzung der Kreiswart der NSG „Kraft durch Freude", Kreishauptstellenleiter Pg. Wende, selbst übernommen. In diesem Zusammenhange werden die Hörer des Volksbildungswerkes darauf aufmerksam gemacht, daß auf besondere Veranstaltungen hingewiesen wird, daß aber regelmäßig stattfindende Veranstaltungen, wie Arbeitsgemeinschaften nicht mehr besonders bekanntgegeben werden. Die einzelnen Tage werden in den Arbeitsgemeinschaften von den Leitern derselben bekanntgegeben.

= **Durchgehendes Gespann.** Gestern in den Mittagsstunden scheuten in der Manfred von Richthofen-Straße die Pferde eines Gespanns, jagten zunächst die Straße entlang und bogen dann plötzlich in die Güntherstraße ein. Dabei verfing sich die Deichsel in dem Drahtzaun eines Grundstücks, wodurch das Handpferd stürzte und der Wagen zum Stehen kam. Mit Hilfe von Straßenpassanten gelang es, die Bespannungsriemen zu lösen und das gestürzte Pferd wieder aufzurichten. Die Tiere hatten keinen Schaden davongetragen und, da die Straße nur wenig Verkehr aufwies, blieb der Unfall ohne ernstere Folgen.

= **Die Wenzeslausgrube im Rundfunk.** Die Wenzeslausgrube wurde in der ganzen Welt durch die furchtbare Unglücksbotschaft vom Jahre 1930 bekannt, als dort über 150 Bergleute durch einen Kohlensäureeinbruch ihr Leben lassen mußten. In den Jahren danach schlossen sich die Kumpel zu einer Notstandsgemeinschaft mit eigenen Anteilen zusammen, um den Grubenbetrieb weiter zu führen. Von dem heldenhaften Kampf um die Erhaltung der Arbeitsstätte wird nun am 26. November von 10 bis 10.30 Uhr eine Hörfolge aus der Grube unter dem Leitwort „Gemeinschaftsgeist ist stärker als das Schicksal" künden, die besonders für die Jugend gedacht ist und die vom Reichssender Breslau unter Dr. Fritz Wenzels Leitung gebracht wird

Aus Schlesien.

Steinau (Oder). Jude wegen Rassenschande festgenommen. Der im Alter von 60 Jahren stehende jüdische Geschäftsinhaber Georg Müller wurde von der hiesigen Polizei in Polizeihaft genommen. Er wird der Rassenschande beschuldigt, die er mit einer hiesigen Einwohnerin getrieben haben soll. Die weiteren Ermittlungen sind noch im Gange.

Reichenbach. In die Kreissäge geraten. In einem hiesigen Sägewerk geriet ein Arbeiter mit der rechten Hand in die Kreissäge und erlitt schwere Verletzungen.

m. **Reichenbach.** Auf dem heutigen Wochenmarkt, der gut besucht und beschickt war, wurden folgende Preise notiert, die, wenn nichts anderes vermerkt ist, für ein halbes Kilo gelten. Landbutter 1,40 RM bis 1,42 RM, Molkereibutter 1,57 RM bis 1,60 RM, Honig 1,20 RM, Rübensaft 45 Pf., Weißkäse 20 Pf., Eier Stück 11 und 12 Pf., junge Schlachttauben Paar 80 bis 90 Pf., Gänse leb. 80 Pf., geschl. 90 Pf., Hühner leb. 70, geschl. 80 Pf., Enten leb. 90, geschl. 1,— RM, Hasen Stück 4,50 RM, Fasanenhennen 1,80 bis 2,— RM, Fasanenhähne 2,50 RM, Kaninchen 80 Pf., Blumenkohl Rose 20 bis 40 Pf., Blattsalat Kopf 5 Pf., Radieschen Bund 10 Pf., Rettiche Bund 10 Pf., Mohrrüben Bund 10 Pf., Oberrüben Bund 10 Pf., Schnittlauch Bund 5 Pf., Petersilie Bund 10 Pf., Porree Bund 20 Pf., Meerrettich 80 Pf., Zwiebeln 10 Pf., Knoblauch 70 Pf., Kartoffeln 4 Pf., Blaukraut 10 Pf., Welschkraut 10 Pf., Weißkraut 5 Pf., Grünkohl 10 bis 15 Pf., Spinat 10 bis 15 Pf., Kohlrüben 10 Pf., rote Rüben 10 Pf., Rosenkohl 20 Pf., Rapunze 40 Pf., Kürbis 5 Pf., Sellerie 15 Pf., Kochäpfel 15 Pf., Tafeläpfel 35 Pf., Birnen 20 bis 30 Pf., Weintrauben 40 bis 50 Pf., Bananen 40 Pf., Apfelsinen 40 Pf., Zitronen Stück 5 bis 7 Pf., Walnüsse 35 und 40 Pf., Haselnüsse 45 und 50 Pf., Sauerkraut 12 Pf., saure Gurken 5 Pf., Delikateßgurken von 10 Pf. an. Ein Sträußchen Schnittblumen 10 bis 15 Pf., Topfblumen von 25 Pf. an.

Langenbielau. 50 RM. Belohnung. Am 13. November wurde in Langenbielau das Motorrad Marke NSU, Kennzeichen I K 230 996, Motornummer 24 660 und Fahrgestellnummer 1 030 771 gestohlen. Für die Ermittlung des Motorrades sind 50 Mark Belohnung ausgesetzt. Zweckdienliche Angaben erbittet das 4. Kommissariat der Kriminalpolizei Breslau oder die Ortspolizeibehörde in Langenbielau.

Liegnitz. Öffentliche Belobigung. Der 50 Jahre alte Webereiexpedient Alfred Schöbel in Hirschberg i. Rsgeb. hat am 18. Mai 1937 den Schüler Günther Freisleben aus dem Sprungloch der Badeanstalt in Kiefewald vom Tode des Ertrinkens gerettet. — Der Regierungspräsident hat dem Retter im Namen des Führers und Reichskanzlers eine öffentliche Belobigung ausgesprochen.

Hirschberg. Tödlich verunglückt. Am Montag geriet der Mitfahrer eines Reichsbahn-Lastkraftwagens beim Abhängen des Anhängers auf dem Hofe der Papierfabrik Jannowitz nach dem Lösen der Kuppelung zwischen den stehenden Motorwagen und den nachdrückenden Anhänger und erlitt so schwere Quetschungen des Kopfes, daß er in wenigen Minuten verschied.

Primkenau. Mufflons in der Primkenauer Heide. Die Forstverwaltung Roemtsma hat elf Mufflons angekauft und diese in den Wildgehegen von Neuvorwerk und Kleingläsersdorf ausgesetzt. Neuvorwerk erhielt sieben und Kleingläsersdorf vier Mufflons. Die Tiere stammen aus dem Riesengebirge.

Niesky OL. Vor den Zug geworfen. Sonntagvormittag wurde von einem in Niesky einlaufenden Personenzug zwischen Petershain und Niesky ein 15jähriger Bursche überfahren. Es handelt sich bei dem Überfahrenen, der sofort tot war, um einen aus Freiwaldau stammenden und in Niesky tätigen Friseurlehrling. Wie aus einem hinterlassenen Brief hervorgeht, hatte er keine Lust zu seinem Beruf und machte auf diese Weise aus Schwermut seinem Leben ein Ende.

Bunzlau. Tödlich verunglückt. Der im 29. Lebensjahr stehende, verheiratete Zimmermann Martin Willig aus Neujäschwitz (bei Bunzlau) stieß mit seinem Motorrad auf der Löwenberger Landstraße mit einem Radfahrer zusammen und stürzte. Willig starb wenige Stunden nach dem Unfall.

Reichsminister Dr. Frick besucht Oberschlesien.

Gleiwitz. Der Reichs- und Preußische Minister des Innern, Dr. Wilhelm Frick, trifft am 26. d. M. zu einem Besuch in Oberschlesien ein. Im Mittelpunkt dieses Besuches steht eine Großkundgebung aller Schaffenden — veranstaltet von der Kreisleitung Gleiwitz der NSDAP im Wagenwerk der Deutschen Reichsbahn in Gleiwitz —, in deren Verlauf Dr. Frick sprechen wird.

Oppeln. Streckenwärter tödlich verunglückt. Unweit des Stellwerks Waldenstein auf der Eisenbahnstrecke Gogolin—Oppeln wurde der Streckenwärter Johann Kossek aus Oderwinkel beim Begehen der Strecke von einem außerplanmäßigen Zuge, dessen Herannahen er nicht bemerkt hatte, von hinten überfahren und auf der Stelle getötet. Er hinterläßt eine größere Familie.

Beuthen. Schwerer Straßenunfall. In Bobrek-Karf überholte ein Lastkraftwagen zwei nebeneinander fahrende Radfahrer, die auf dem Wege zur Arbeit waren. Die Radfahrer fuhren auf das Warnzeichen des Kraftwagenlenkers sehr scharf nach rechts; kaum aber war der Lastkraftwagen vorüber, begab sich der eine Radfahrer wieder zur Straßenmitte. Dabei stieß er gegen den Anhänger des Lastkraftwagens und kam zu Fall. Der Mann erlitt schwere innere Verletzungen und dürfte kaum mit dem Leben davonkommen.

Ostoberschlesien.

Deutsche Geistliche amtsenthoben.

Kattowitz. Am Sonntag wurden die beiden deutschen Geistlichen des evangelischen Pfarramtes in Schwientochlowitz von dem durch den Wojewoden Dr. Grazynski mit der Leitung der Unierten Evangelischen Kirche in Ostoberschlesien beauftragten Kattowitzer Rechtsanwalt Dr. Micheida ihres Amtes enthoben und durch einen polnischen Geistlichen ersetzt. Die Amtsenthebung erfolgte mit Hilfe des Vizestarosten des Kreises Schwientochlowitz, also einer Behörde, da die deutschen Geistlichen sich weigerten, der Anordnung des Rechtsanwalts Dr. Micheida Folge zu leisten. Die deutschen Geistlichen, Pastor Koderisch und Vikar Gerhardt, durften bereits am gleichen Tage die angesetzten Gottesdienste nicht abhalten, die der neuernannte polnische Pfarrer Raabe durchführte. Als Protest gegen die Amtsenthebung der beiden Geistlichen, die das Vertrauen der Kirchengemeinde besaßen, verließen die deutschen Kirchenbesucher den Hauptgottesdienst am Totensonntag. In der Kirche verblieben nur die polnischen Gemeindemitglieder, die nach dem vorhergegangenen polnischen Hauptgottesdienst ihre Plätze nicht verlassen hatten.

oid. **Kattowitz.** Kraftwagen im Nebel verunglückt. In der Nähe von Panewnik (Landkreis Kattowitz) ereignete sich ein folgenschwerer Verkehrsunfall. Im dichten Nebel kam ein mit acht Personen besetzter Kraftwagen von der Fahrbahn der Straße ab und stürzte über eine drei Meter hohe Böschung in einen Teich. Während des Sturzes wurden sämtliche Insassen aus dem Wagen geschleudert. Der Wagenlenker war sofort tot, die sieben übrigen Personen wurden zum Teil sehr schwer verletzt.

Kattowitz. Aus dem fahrenden Eisenbahnzuge gestürzt. Auf der Eisenbahnstrecke Kattowitz—Bismarckhütte verunglückte der 15 Jahre alte Schüler Johann Lazar aus Lipine. Der Junge hatte sich an die Abteiltür gelehnt, die während der Fahrt aufsprang. Er stürzte aus dem Eisenbahnzuge und erlitt tödliche Verletzungen.

Das Bergwerkunglück in Oberschlesien.

Der vierte Tote geborgen.

Hindenburg. Am Montag abend gegen 20 Uhr konnte die Leiche eines dritten bei dem schweren Gebirgsschlag auf dem Ostfeld der Königin-Luise-Grube tödlich verunglückten Bergmanns geborgen werden. Es handelt sich um den Häuer Paul Kramorz. Auch Kramorz war Familienvater. Die Bergungsarbeiten werden fortgesetzt.

Hindenburg. Im Laufe des Dienstag konnten die Bergungsarbeiten auf der Unglücksstätte im Ostfeld der Königin-Luisegrube soweit gefördert werden, daß der vierte Tote den Gesteinstrümmern entrissen wurde. Es handelt sich um den 50 Jahre alten Häuer August Sock aus Hindenburg.

Wenn nicht unvorhergesehene Zwischenfälle eintreten, kann damit gerechnet werden, daß die Bergungsmannschaften am Mittwochfrüh auch die beiden letzten Verunglückten freilegen können.

Beileid des Reichswirtschaftsministers.

Bei der Leitung der Preußischen Bergwerks- und Hütten-A.-G. ist folgendes Beileidstelegramm des Reichswirtschaftsministers zu dem Einsturzunglück auf dem Ostfeld der Königin-Luise-Grube eingegangen:

„Alle Anstrengungen der tapferen Rettungsmannschaft haben es bisher nicht vermocht, an die durch den Gebirgsschlag auf der Königin-Luise-Grube, Ostfeld, verunglückten Bergleute heranzukommen. Es mußte nach Lage der Dinge von vornherein damit gerechnet werden, daß die Verunglückten sofort zu Tode gekommen sind. Den Hinterbliebenen der auf dem Felde der Arbeit gefallenen Bergleute, der Verwaltung und der Gefolgschaft drücke ich mein herzlichstes Beileid aus. Den am Rettungs- und Bergungswerk Beteiligten, die sich unter Einsatz ihres Lebens seit Tagen heldenmütig um die Bergung der Verunglückten bemühen, sage ich meinen besten Dank.

Der Reichswirtschaftsminister."

in Vertretung (gez.) Dr. Posse, Staatssekretär.

Auch Reichsarbeitsminister Franz Seldte hat dem Betriebsführer und der Gefolgschaft seine herzliche Teilnahme ausgesprochen und gebeten, den Hinterbliebenen der Verunglückten seine wärmste und aufrichtigste Teilnahme zu übermitteln.

Noch ein Toter auf der Unglücksgrube.

Auf der Königin-Luise-Grube kam der Lokomotivführer Ludwig Wloka aus Hindenburg unter Tage ums Leben. Als er mit der Lokomotive eine Ecke passierte und sich dabei hinauslehnte, geriet er so unglücklich zwischen die Maschine und einen Kohlenstoß, daß er furchtbare Quetschungen am ganzen Körper erlitt, denen er nach wenigen Stunden erlag.

Amt „Haus und Heim" in der DAF.

Der Leiter der Arbeitsfront Dr. Ley hat die Errichtung eines Amtes Haus und Heim in der DAF angeordnet. In diesem Amt werden die bisherige Reichsfachgruppe „Hausgehilfen" unter der neuen Bezeichnung „Reichsfachgruppe Haushalt" und die Fachgruppe „Haus und Grundstückswesen", die bislang in der RBG Bau eingegliedert war, zusammengefaßt. Ferner wird in engster Zusammenarbeit in Personalunion mit dem Amt „Schönheit der Arbeit" ein neues Arbeitsgebiet unter der Bezeichnung „Schönheit des Wohnens" geschaffen. Reichsamtsleiter Mehnert wurde mit dem organisatorischen Aufbau und der Leitung des Amtes beauftragt.

Jüdischer Jugendverderber.

Zuchthaus für den Rassenschänder.

Vor der Jugendschutzkammer des Landgerichts Karlsruhe hatte sich am Dienstag der 47jährige verheiratete Volljude Gustav Weil wegen fortgesetzten Sittlichkeitsverbrechen und Rassenschande zu verantworten. Der Angeklagte hatte sich in den Jahren 1927 bis 1934 wiederholt als leitender Direktor einer Schuhfabrik in insgesamt neun Fällen gegen 14- bis 16jährige Lehrmädchen, die er — nach bekannten jüdischen Methoden — unter einem geschäftlichen Vorwand in sein Büro bestellt hatte, unsittlich vergangen oder es versucht. In einigen Fällen war sein Vorhaben an der heftigen Gegenwehr der Mädchen gescheitert. Der Angeklagte war geständig, zeigte aber nicht die mindeste Einsicht in das Verbrecherische seiner Handlungsweise. Er wurde wegen Rassenschande und fortgesetzten Sittlichkeitsverbrechen zu einer Gesamtzuchthausstrafe von 5 Jahren sowie zu 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Studentenstreik in Oesterreich.

Gegenbeschluß der Rektoren.

An den Wiener Hochschulen wurde am Dienstag im Anschluß an die Demonstration wegen der Verlängerung des Medizinstudiums von den Studenten der Beschluß gefaßt, einen allgemeinen Vorlesungsstreik durchzuführen. Daraufhin sind noch am Abend die Rektoren der Wiener Hochschulen zusammengetreten und haben beschlossen, eine Kundgebung zu erlassen, in der die Studierenden aufgefordert werden, unverzüglich wieder den Besuch der Vorlesungen aufzunehmen. Sollte der Streik trotzdem durchgeführt werden, so würden die Hochschulbehörden mit schwersten Strafen vorgehen. Die Streikenden müßten damit rechnen, unter Umständen das Semester zu verlieren. Der Beschluß der Rektoren gilt nicht für die Wiener Universität, die weiterhin von Amtswegen geschlossen bleibt. — Die Studentenunruhen dehnten sich auch auf die anderen Hochschulen des Landes in Wien, Innsbruck, Graz usw. aus.

43000 Geistliche „liquidiert".

Eine sowjetrussische Bilanz.

Die Warschauer Katholische Presseagentur bringt eine Meldung aus Moskau, die einen wirkungsvollen Kommentar zu der Reise des Deans von Conterbury nach Sowjetrußland darstellt. Die katholische Agentur berichtet, daß in der Sowjetunion bis zur Hälfte des Jahres 1936 insgesamt 42 800 orthodoxe Geistliche „liquidiert" worden seien. Sie seien zum Teil erschossen, zum Teil in den Zwangsarbeitslagern in Sibirien dem sicheren Tode ausgesetzt worden. Von den 200 evangelischen Pastoren, die im Jahre 1917 in Rußland tätig gewesen seien, seien heute nur noch vier am Leben. Von den 810 Geistlichen und 8 Bischöfen der römisch-katholischen Kirche, die einstmals im zaristischen Rußland ihr Amt ausübten, gebe es nur noch 10. Alle übrigen hätten das Schicksal der Geistlichen der anderen Kirchen geteilt. Allein im Jahre 1936 seien 800 Geistliche gefangengesetzt worden, von denen nachweislich 102 erschossen worden seien. Die übrigen seien verschickt worden.

Sowjetprozeß hinter verschlossenen Türen

Zwei Ausländer als „Spione" verurteilt.

Vor dem Leningrader Militärtribunal fand der bereits vor einem Monat angekündigte Prozeß gegen die beiden Ausländer Silberhorn und Klein statt, die der „Spionage" und der „Vorbereitung von Sabotageakten" bezichtigt waren. Die Angeklagten hätten sich — so heißt es in dem Urteil — angeblich im Auftrag militärischer Stellen „einer ausländischen Macht", ausgerüstet mit falschen Schweizer Pässen, im Juni d. Js. durch Vermittlung der Reisegesellschaft „Intourist" nach der Sowjetunion begeben, um dort Spionagetätigkeit und Sabotageakte zu betreiben. Der Angeklagte Silberhorn habe, so wird ferner behauptet, schon früher jahrelang als ausländischer Spezialist in der Sowjetunion gearbeitet und sei damals bereits „systematisch im Auftrage eines offiziellen Mitarbeiters eines Leningrader ausländischen Konsulats" mit „Spionage" beschäftigt. Das Militärgericht verurteilte beide Angeklagte zu je 25 Jahren Zuchthaus.

Der so auffallend lange hinausgezögerte Leningrader Ausländerprozeß hat anscheinend hinter verschlossenen Türen stattgefunden. Mehrere in Moskau ansässige ausländische Korrespondenten hatten den offiziellen Antrag auf Zulassung zu dem Prozeß gestellt, ohne jedoch vom Beginn des Prozesses unterrichtet zu werden.

In Frankreich wurden Granaten für Sowjetspanien hergestellt. Das Strafgericht in Lyon verhängte gegen vier bekannte Kommunisten, die bei Lyoner Industrieunternehmen Granaten für Sowjetspanien herstellen ließen, vier bis sechs Monate Gefängnis und Geldstrafen von 50 bis 100 Franken. Zwei noch flüchtige Mitangeklagte wurden zu je einem Jahr Gefängnis und 200 Franken Geldstrafe verurteilt.

Drei neue Weltrekorde durch Heinkelflugzeug.

Mit 1000 kg Nutzlast ein Rekordflug über 1000 Kilometer — Görings Glückwunsch.

Nachdem erst vor wenigen Tagen ein Messerschmitt-Flugzeug der Bayerischen Flugzeugwerke den Geschwindigkeitsweltrekord für Landflugzeuge mit 611 Stundenkilometer in deutschen Besitz gebracht hat, konnte die deutsche Luftfahrt erneut einen stolzen Erfolg erringen. Die Heinkelflugzeugwerke griffen am Montag mit einer zweimotorigen Landmaschine die Geschwindigkeitsrekorde über die 1000 Kilometer-Strecke erfolgreich an. Unter Führung von Flugkapitän Nitschke, dem Chefpiloten der Heinkelwerke, und Flugzeugführer Dieterle legte das Flugzeug, welches mit zwei Daimler-Benzmotoren DB 600 ausgerüstet ist, mit einer Nutzlast von 1000 Kilogramm, die für den Rekordflug festgelegte Strecke Hamburg—Stolp—Hamburg in einer Zeit von 1 Stunde 58 Minuten zurück und erzielte damit eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 504,09 Kilometerstunden. Mit dieser Leistung fielen gleichzeitig drei Weltrekorde an Deutschland; denn die ausgezeichnete Leistung des mit 1000 Kilogramm Nutzlast beladenen Heinkelflugzeuges verbesserte mit diesem Flug auch die Rekorde für den Flug mit 500 Kilogramm Nutzlast sowie ohne Nutzlast.

Drei Tatsachen zeichnen den neuen deutschen Weltrekord besonders aus. Einmal, daß das Heinkelflugzeug mit 100 Kilogramm Nutzlast über die 1000 Kilometer-Strecke noch wesentlich schneller war als der bisherige Rekordhalter über die gleiche Strecke ohne jede Nutzlast, zweitens, daß es sich nicht um eine Überbietung verhältnismäßig alter Rekorde handelt, sondern daß diese erst in jüngster Zeit aufgestellt wurden, und schließlich, daß mit diesem Fluge eine sehr erhebliche Steigerung erreicht wurde.

Die bisherigen Rekorde über 1000 Kilometer mit 500 und 1000 Kilogramm Nutzlast wurden erst im Juli d. Js. von Bruno Mussolini, dem Sohn des Duce, und Colonel Biseo auf einer dreimotorigen Savoia Marchetti S 79 mit einem Stundendurchschnitt von 423 Kilometer erzielt. Diese Leistung wurde durch das Heinkelflugzeug um 81 Kilometer je Stunde überboten. Den Rekord über 1000 Kilometer ohne Nutzlast hielt sei April dieses Jahres der Italiener Nicelot auf der zweimotorigen „Breda 88" mit 475 Kilometerstunden. Selbst dieser Rekord wurde um nicht weniger als 29 Kilometerstunden verbessert.

Der Rekordflug und seine Vorbereitungen gingen unter Aufsicht der von der Fédération Aerounautique International vereidigten Sportzeugen des Aeroklubs von Deutschland von statten. Die internationalen Bestimmungen schreiben die Durchführung des Fluges in geschlossener Bahn vor d. h. Anfliegen eines auf halber Strecke liegenden Punktes und Rückkehr zum Ausgangspunkt. Damit wird eine Erhöhung der Geschwindigkeit durch Windeinfluß ausgeschlossen. Die Strecke, die von Hamburg über Schwerin in Mecklenburg und die Swinemünder Bucht nach Stolp in Pommern führte, wurde vom Reichsamt für Landesaufnahmen vermessen. Um 12,03 Uhr erfolgte der Start. Als aus Stolp die Meldung eintraf, daß die Maschine die Wendemarke vorschriftsmäßig überflogen und zum Rückflug gewendet habe, steigerte sich die Spannung auf dem Hamburger Flugplatz mit jeder Minute, bis schließlich ein fernes Brummen die baldige Rückkehr der Maschine anzeigte. Mit rasender Geschwindigkeit überflog sie nach einer Flugzeit von 1 Stunde 58,5 Minuten die Ziellinie. Die erflogenen Leistungen wurden sofort durch den Aeroklub von Deutschland der F. A. I. zur Anerkennung gemeldet, die in kurzer Zeit erfolgen dürfte, da alle erforderlichen Bedingungen für die Anerkennung der Leistung als internationale Rekorde erfüllt wurden.

Generaloberst Göring hat den Heinkel-Flugzeugwerken und Daimler-Benz folgende Anerkennung für ihre ausgezeichnete Leistung zugehen lassen: „Zu dem stolzen Erfolg, den Sie und Ihre Mitarbeiter durch Ihre zielbewußte und friedliche Entwicklungsarbeit errungen haben, beglückwünsche ich Sie aufs herzlichste. Sie haben mit der Erringung der neuen drei Weltrekorde sich um die Geltung der deutschen Luftfahrt in hervorragender Weise verdient gemacht. Ich spreche Ihnen und Ihrer Gefolgschaft meine besondere Anerkennung für diese Leistung aus."

Der Führer in den Bayrischen Flugzeugwerken.

Der Führer besuchte am Montagvormittag in Augsburg die Bayerischen Flugzeugwerke und besichtigte dabei unter anderem die Messerschmitt-Maschine, die kürzlich mit einem Mercedes-Benz-Motor einen Geschwindigkeits-Weltrekord für Landflugzeuge aufgestellt hat. Gegen Mittag verließ der Führer Augsburg.

Festlicher Empfang für die ungarischen Staatsmänner.

Trinksprüche des Reichsaußenministers und des ungarischen Ministerpräsidenten.

Der Reichsminister des Auswärtigen und Freifrau von Neurath gaben Montag abend im Haus des Reichspräsidenten dem ungarischen Ministerpräsidenten von Daranyi und Gattin sowie dem ungarischen Außenminister von Kanya ein Essen. Im Laufe des Essens brachte der Reichsaußenminister einen Trinkspruch aus, in dem es hieß:

„Deutschland und Ungarn haben schwere Jahre hinter sich, Jahre bitterster Prüfung und mühsamen Wiederaufbaues. Mit wärmster Sympathie begleitet das im Dritten Reich geeinte deutsche Volk den kraftvollen Aufstieg, auf dem die ungarische Nation begriffen ist. Zu unserer Freundschaft werden, davon bin ich überzeugt, so wie bisher auch in Zukunft die in Ungarn seit vielen Generationen ansässigen deutschen Siedler beitragen, die ihrem deutschen Volkstum in alter Anhänglichkeit verbunden und doch längst treue ungarische Staatsangehörige geworden sind. Unsere Regierungen stehen fest zu sammen. Ihr unerschütterliches Vertrauensverhältnis ist eine Gewähr für unsere politische Zukunft. Unser Blick bleibt gerichtet auf die unveräußerlichen Lebensrechte unserer Länder, und damit zugleich auf das hohe Ziel eines wahren, vernunftgemäßen Friedens in Europa."

Der ungarische Ministerpräsident erwiderte u. a.:

„Deutschland ist vor langen Jahren das Land der Dichter und Denker genannt worden. In einer späteren Epoche wurde es die Heimat des technischen und materiellen Fortschritts. Nun ist es aber zu einer großen, geschichtlich bedeutsamen Synthese gekommen, die alle lebendigen Kräfte des Volkes unter dem Banner der nationalen Ehre und der sozialen Gerechtigkeit zusammenfassend zur Aufrichtung des Dritten Reiches geführt hat. Sie haben, Herr Reichsaußenminister, die jahrhundertealten Beziehungen unserer Länder und die deutsch-ungarische Schicksalsgemeinschaft zur Sprache gebracht und gleichzeitig auf die historisch wichtige Rolle der in Ungarn ansässigen, ihrem neuen Vaterlande treu ergebenen deutschen Siedlergenerationen hingewiesen.

Diese geschichtlichen Tatsachen sind mir wohlbekannt und es erfüllt mich mit Stolz und Genugtuung, daß mein Vaterland durch eine alterprobte und bewährte, auf der einzig verläßlichen Grundlage der gemeinsamen Interessen beruhende Freundschaft mit dem großen Deutschen Reiche verbunden ist. Diese Freundschaft hat seit jeher dem Frieden gedient, wurde durch das Stahl- und Feuerbad des Weltkrieges nur gefestigt und — obgleich beide Völker viel Ungerechtigkeit erleiden mußten — soll sie auch weiterhin diesem friedlichen Ziele gewidmet bleiben. Im Bewußtsein unserer gerechten Sache wollen wir uns daher auch in der Zukunft für die Grundsätze des wahren und wirklichen Friedens einsetzen."

Besuche der Gäste.

Der ungarische Ministerpräsident Daranyi und der ungarische Außenminister von Kanya statteten am Montagvormittag dem Reichsaußenminister Freiherrn von Neurath einen Besuch ab. Anschließend besuchte Ministerpräsident Daranyi, der zugleich den Posten eines ungarischen Ackerbauministers bekleidet, den Reichsernährungsminister Darré. Mittags waren die ungarischen Staatsmänner Gäste von Ministerpräsident Generaloberst Göring in Karinhall. Am Nachmittag stattete Reichsaußenminister Freiherr von Neurath dem ungarischen Ministerpräsidenten und dem ungarischen Außenminister einen Gegenbesuch ab. Anschließend besuchte Reichsminister Darré den ungarischen Ministerpräsidenten.

Ministerpräsident von Daranyi, der auch Minister für Ackerbau ist, und der Staatssekretär im ungarischen Ackerbauministerium, Marschall, besichtigten am Dienstagvormittag einen märkischen Erbhof im Dorfe Leuenburg hinter Werneuchen. Die ungarischen Gäste hatten dabei Gelegenheit, sich mit den 50 auf dem Gute und in der Umgebung untergebrachten ungarischen Wanderarbeitern zu unterhalten, die als Landarbeiter in diesem Jahre in Deutschland ein Unterkommen gefunden haben. Der Ministerpräsident hatte dann Gelegenheit, mit den Schülern einer Landwirtschaftlichen Winterschule über die deutschen Landschulverhältnisse und über den Aufbau des landwirtschaftlichen Unterrichts zu sprechen. Die ungarischen Gäste besprachen abschließend in einem Gutshause mit den deutschen Begleitern eingehend Fragen der Landwirtschaft und des Arbeitseinsatzes. Dabei wurde erwähnt, daß im Jahre 1938 das Kontingent der ungarischen Wanderarbeiter für Deutschland wesentlich erhöht würde.

Festabend beim ungarischen Gesandten

Zu Ehren des ungarischen Ministerpräsidenten von Daranyi und Frau von Daranyi sowie des ungarischen Außenministers von Kanya veranstaltete der ungarische Gesandte in Berlin Sztojay im Collegium Hungaricum am Dienstagabend einen Empfang, an dem mit den ungarischen Gästen und ihrer Begleitung der italienische Botschafter und Frau Attolico, der österreichische Gesandte Tauschitz, zahlreiche Reichsminister und Reichsleiter, Staatssekretäre, Vertreter der Admiralität und Generalität, führende Persönlichkeiten aus Kultur, Kunst und Wissenschaft, Wirtschaft und Presse teilnahmen. Den musikalischen Teil des festlichen Abends bestritt der ungarische Zigeunerprimas Lajos Farkas mit seinen Künstlern.

Aus dem Gerichtssaal.

Jüdische Schmiergeldergeschäfte.

Der frühere Mitgesellschafter und Geschäftsführer der Firma Vereinigte Schlesische Granitwerke, der Jude Max Schall, ist am 23. Juli 1937 vom Landgericht Breslau wegen Bestechung in zahlreichen Fällen zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die gegen dieses Urteil beim Reichsgericht eingelegte Revision des Angeklagten hatte keinen Erfolg, sondern ist am 23. November 1937 vom 4. Strafsenat des RG als unbegründet verworfen worden. Um einflußreiche Beziehungen zu pflegen und damit zusammenhängende Absatzmöglichkeiten weitestgehend auszunutzen und um die reelle Konkurrenz möglichst auszuschalten, hat der Angeklagte schon von 1924 ab ein großzügiges Schmiergeldersystem eingerichtet. Die als Werbungskosten, Reise- und Vertrauensspesen verbuchten Schmiergelder beliefen sich insgesamt auf viele hunderttausend Mark. Einzelne Beteiligte erhielten insgesamt Beträge bis zu 10 000 Mark. Auch nach dem nationalsozialistischen Umbruch nahm Schall von seinem Schmiergeldersystem nicht Abstand. Er wurde nur vorsichtiger, verbot seinen Reisenden schriftliche Aufzeichnungen und verkündete offiziell im Betriebe, um sich nach außen zu decken, die Gewährung von Schmiergeldern sei von jetzt ab verboten. Tatsächlich wurden die alten Praktiken aber weiterhin befolgt, nur heimlicher und schlauer.

Das Ende einer Verbrecherlaufbahn.

Der 40jährigen Verbrecherlaufbahn des 24mal vorbestraften Anton Büttner aus Schlichtingsheim wurde nun durch die Anordnung der Sicherungsverwahrung ein Ziel gesetzt. Angeklagt war diesmal Büttner wegen mehrfacher Diebstähle, die er zusammen mit dem 19jährigen Ernst Pohl aus Schlichtingsheim bei dem Bauern Graupe in Kandlau verübt haben soll.

In Primkenau lernte der Angeklagte eine Frau Pohl kennen, die er veranlaßte, nach Schlichtingsheim zu ziehen. Im Ehescheidungsprozeß verleitete der alte Sünder Frau Pohl zum Meineid, er wurde vom Schwurgericht Glogau zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt, während Frau Pohl mit Gefängnis davonkam. Vor der Verurteilung verübte er einen Rückfallbetrug, für den er vom Amtsgericht in Fraustadt ein Jahr Zuchthaus bekam. Damit war die Kette der Verbrechen noch nicht zu Ende. Der Mitangeklagte Ernst Pohl kam zu dem Angeklagten in die „Lehre". Diesem, dem Sohn der verurteilten Frau Pohl, verschaffte er in Kandlau eine Arbeitsstelle und nun wurde Graupe nach Strich und Faden bestohlen. Nach und nach kamen dem Besitzer 15 Hühner weg, Handwerkszeug verschwand und eines Tages war die zum Trocknen aufgehängte Wäsche von der Leine abgehängt. Büttner entrüstete sich darüber, daß man ihm die Diebstähle zuschob und behauptete, daß Pohl ganz allein und ohne sein Wissen gestohlen habe. Pohl wiederum gab nur den Diebstahl des Handwerkszeuges zu. Durch die Beweisaufnahme stellte das Glogauer Gericht fest, daß dem Angeklagten Büttner nur der Diebstahl der Wäsche mit Sicherheit nachgewiesen sei, verurteilte ihn zu einem Jahr Zuchthaus und ordnete die Sicherungsverwahrung an. Pohl erhielt sechs Monate Gefängnis.

Blick in die Wirtschaft.

Breslauer Getreide-Großmarkt.

Bei den Mühlen ist eine verstärkte Aufnahmeneigung für Weizen, aber auch für Roggen festgestellt. Die Anlieferungen haben zwar etwas zugenommen, können aber den erhöhten Ansprüchen zunächst nicht voll genügen. Für Futtergetreide hält die Nachfrage unverändert an. Auch für Kartoffelflockenkleie hat das Kaufinteresse eher zugenommen. Braugersten werden spärlich angedient. Am Mehlmarkt finden beide Sorten laufend Aufnahme. Futtermittel tendieren unverändert stetig. Hülsenfrüchte haben ruhiges Bedarfsgeschäft.

Notierungen des amtlichen Großmarktes für Getreide und Futtermittel zu Breslau vom 23. November 1937 für volle Wagenladungen in RM. bei sofortiger Bezahlung.

Getreide je 1000 kg: Erste Zahl Erzeugerfestpreis ausschließlich Sack ab Verladestation, zweite Zahl gef. Mühleneinkaufspreis vom Handel frei Mühlenstation, dritte Zahl Handelspreis frei Breslau:

* Weizen (schles.) Durchschnittsqualität hl 75/77 kg gesund und trocken, W II 191, 190, —; W IV 193, 197, —; W VI 195, 199, —; W VII 196, 200, —.

* Roggen (schles.) Durchschnittsqualität hl 69/71 kg gesund und trocken, R I 176, 180, —; R III 178, 182, —; R V 180, 184, —; R VIII 183, 187, —.

* Hafer (schles.) Durchschnittsqual. hl 46/49 kg gesund und trocken, H I 147, —, —; H II 149, —, 159 H IV 151, —, —; H VII 155, —, —.

* Futtergerste (schles.) Durchschnittsqual. hl 59/60 kg gesund und trocken, G I 160, —, —; G III 162, —, —; G V 164, —, —; G VII 167, —, —

* Braugerste Erzeugerhöchstpreis Preisgebiet IV 215, V 220 ab Erzeugerstation. Ab Hof 2 RM. pro Tonne billiger.

Tendenz: fest.

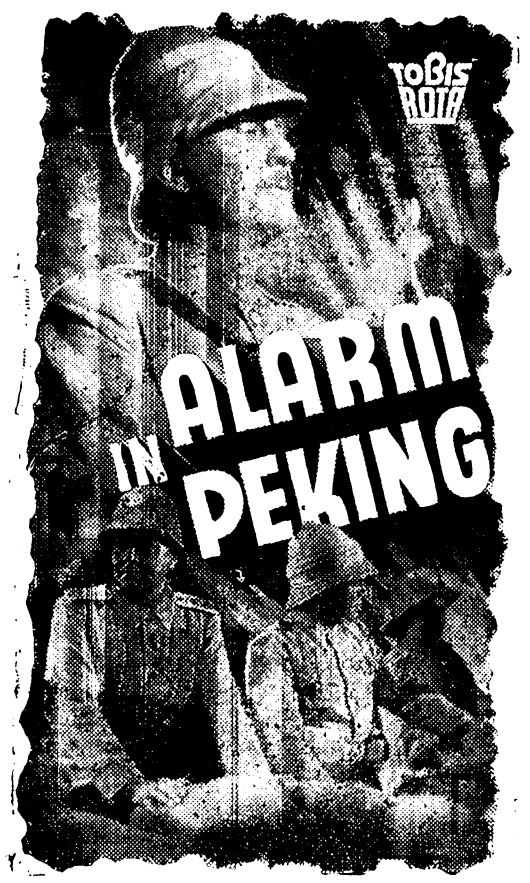
Weizenmehl (Basistype 812: Preisgebiet II 27,10, Preisgebiet IV 27,35, Preisgebiet VI 27,65, Preisgebiet VII 27,65, zuzüglich 50 Pfg. Frachtausgleich brutto für netto einschl. Sack frei Empfangsstation bei Abnahme von mindestens 10 To. für die Basistypen.

Weizenmehl mit einer Beimischung von 10proz. kleberreichem Auslandsweizen um 1,50 RM. je 100 Klgr., 20proz. kleberreichem Auslandsweizen um 3,00 RM. je 100 Klgr., 20proz. deutschem anerkannt. Kleberweizen um 1,25 RM. je 100 Klgr. Weizenmehl Type 592 Aufschlag 3,90 RM. auf die Basistype; Weizenmehl (Weizendunst) Type 450, Aufschlag 4,40 RM. auf die Basistype; Weizenmehl (Weichweizengrieß) Type 450 Aufschlag 5,20 RM. auf die Basistype; Weizenmehl Type 1050, Abschlag 4,10 RM. von der Basistype; Weizenmehl (Weizenbackschrot) Type 1700, Abschlag 4,10 RM von der Basistype je 100 Klgr.

Roggenmehl (Basistype 1150): Preisgebiet I 21,10, Preisgebiet III 21,30, Preisgebiet V 21,55, Preisgebiet VIII 21,90 RM. Zuzüglich 50 Pfg. Frachtausgleich brutto für netto einschl Sack frei Empfangsstation bei Abnahme von mindestens 10 To. für die Basistype je 100 Kilogramm.

Tendenz: stetig.

Futtermittel, einschl. Monopolabgabe, per 100 Kilogr. Bei Abgabe des Verteilungshandels erfolgen Zuschläge für Verteilung, Unkosten und Frachten. Die Frachtvergütung für Sojaschrot ist nicht berücksichtigt. Weizenkleie*), Festpreisgebiet II 11,15, IV 11,25, VI 11,35, VII 11,40; Weizenvollkleie*) Festpreisgebiet II 11,65, IV 11,75, VI 11,85, VII 11,90; Weizenfuttermehl*) Festpreisgebiet II 13,65, IV 13,75, VI 13,85, VII 13,90; Roggenkleie*), Festpreisgebiet I 9,70 III 9,80, V 9,95 VIII 10,10, Leinkuchen**), 37proz. ab Hamburg 16,30, Rapskuchen**), 38proz., inländ. ab Hamburg 14,20, Extr. Rapsschrot**), 34proz. inländ., ab Hamburg 14,20, Palmkernkuchen**), 21proz., ab Hamburg 18,90, Extr. Palmkernschrot**), 18proz. ab Hamburg 13,40, Sesamkuchen**), 46proz., ab Hamburg —, Dtsch. Kokoskuchen**) 26proz. ab Hamburg 14,70, Erdnußkuchen**) 50proz. ab Hamburg 15,80, Sonnenblumenkuchen**) 46proz., ab Hamburg 15, Extr. Sojaschrot**), 45proz., ab Hamburg 15,50, Baumwollsaatkuchen**), 48/50proz., ab Hamburg —, Biertreber***) 14, Malzkeime***) 13,40, Trockenschnitzel***) 8,20, Zuckerschnitzel***), getrocknet, vollwertig 11,40, Kartoffelflocken ohne Sack***) —, Biertrebermelasse 40/60proz., ab schles. Fabrikstation***) 11,85, Malzkeimmelasse 40/60proz., ab schles. Fabrikstation***) 11,25, Inl. Futtermais Erzeugerpreis frachtfrei Oderstation von — bis 26,50 RM.



mit Leny Marenbach, Gust. Fröhlich, Peter Voss, Paul Westermeier, Bernhard Minetti, Hugo Fischer-Köppe, Herbert Hübner, Günther Lüders.

Aufstand der Boxer in Peking! Die Zeit braucht Männer! Aber auch von den Frauen wird Haltung verlangt. »Alarm in Peking« ist ein Lobgesang auf Tapferkeit und Heldensinn und auf die Kameradschaft, die Wunder vollbringt.

Sonnabend 8½ Uhr, Sonntag 2½, 4½, 8½ Uhr:

Schauburg

Zobten.

Jugendliche zugelassen!

Pfefferkuchen
mit
Hayma Neunerlei

Gewürz
und
Treibkraft
gebacken,
eine Freude für jede Hausfrau. Beide Päckchen 35 Pf., ausreichend für 1½ kg Mehl. Glänzende Backrezepte liegen bei.
In allen Lebensmittelgeschäften.

Am Donnerstag, den 25. 11. steht am **Wochenmarkt in Zobten ein großer Posten billiger**
Wirtschaftsäpfel
und guter, haltbarer
Winteräpfel
u. a. Goldparmänen, zum Verkauf.
Barth.

Ein kleiner Steinwurf: weite Kreise.
Eine kleine Anzeige: große Wirkung.

Drucksachen fertigt schnell, sauber und preiswert
Buchdruckerei A. Stoklossa
Zobten.

Amtliche Bekanntmachungen.

Steuersprechtag.

Am **Donnerstag, den 25. November d. J.** findet im Sitzungszimmer des Rathauses, hierselbst ein Steuersprechtag des Finanzamtes Breslau-Land, in der Zeit von **8 bis 12 Uhr**, statt.

Zobten am Berge, den 24. Novemer 1937.

Der Bürgermeister. Schnabel.

Sprechtag der Kreisbauernschaft.

Am **Donnerstag, den 25. November d. J.** findet in der Zeit von **14 bis 17 Uhr** ein Sprechtag der Kreisbauernschaft im Hotel „Zum Lützower" statt.

Zobten am Berge, den 24. November 1937.

Der Bürgermeister. Schnabel.

10. Reichslotterie

für Arbeitsbeschaffung
424152 GEWINNE UND 20 PRÄMIEN
RM. 1600000

Wichtige Entscheidungen des Reichsarbeitsgerichts.

3. Ruhegeldordnung nicht einseitig durch Betriebsordnung abänderbar. Bei einer Straßenbahngesellschaft war der Kläger R. jahrzehntelang angestellt. Kurz bevor er in den Ruhestand trat, führte die Gesellschaft eine neue Betriebsordnung ein, durch welche die bisher bei ihr geltende Ruhegeldordnung in der Art abgeändert wurde, daß der Kläger sich mit seinem Ruhegeld schlechter gestanden hätte, als nach der alten Ruhegeldordnung. R. klagte auf Feststellung, daß die Höhe seines Ruhegeldes sich nach der alten Ordnung richte. Er gewann den Rechtsstreit in allen Instanzen. Das Reichsarbeitsgericht führte zur Begründung seiner Entscheidung u. a. aus, daß die alte Ruhegeldordnung zum Bestandteil des Arbeitsvertrages zwischen den Parteien geworden sei. Eine einseitige Abänderung zu Ungunsten des Klägers sei daher ohne neue vertragliche Abmachung nicht möglich. Die neue Betriebsordnung könne zwar die alte Ruhegeldordnung aufheben, aber nicht mit der Wirkung, daß hierdurch das bereits in den Arbeitsvertrag übergegangene vertragliche Recht des Klägers geschmälert werde.
(Urteil vom 16. 4. 37 — R. A. G. 291/36 —).

4. Widerruf von Gehaltszulagen. Ein Angestellter hatte in seinem Betriebe eine Gehaltszulage bekommen. Diese war auf die Dauer berechnet, jedoch war vereinbart worden, daß die Zulage kündbar sein solle. Als der Betrieb dann diese Kündigung aussprach, war der Angestellte damit nicht zufrieden. Er vertrat die Ansicht, daß die Zulage, wenn überhaupt, so nur mit dem Dienstverhältnis zusammen gekündigt werden könne, da die Zulage mit dem Grundgehalt eine Gesamtheit bilde, ihre Entziehung daher eine Minderung des Gesamtgehalts ohne dahingehende Kündigung bilden würde. Eine Klage des Angestellten auf Weiterzahlung der Zulage blieb jedoch ohne Erfolg. Das Reichsarbeitsgericht begründete seine Entscheidung damit, daß die Rechtsansicht des Klägers dem im Arbeitsrecht allgemein geltenden Grundsatze der Vertragsfreiheit widerspreche. Die Kündigungsvereinbarung hinsichtlich der Zulage, der sich der Kläger unterworfen habe, verstoße nicht gegen die guten Sitten, das umsoweniger, als die Zulage in ihrem vollen Betrage über das Tarifgehalt hinaus gehe.
(Urteil vom 7. 4. 37 — R. A. G. 290/36 —).

Rogau-Rosenau, 24. November. Der Kaninchenzüchter-Verein Rogau-Rosenau veranstaltet am 27. und 28. November d. J. im F. Müller'schen Gasthause, hier eine Kaninchenschau. Erstmalig wird in unserem Ort außer erstklassigen Rassekaninchen eine Pelzschau zu sehen sein. Gerade das Züchten von Rassekaninchen hilft den weniger bemittelten Volksgenossen, durch wirtschaftseigenes Futter und Abfälle die Speisekarte zu bereichern und erstklassige Felle zu erzeugen. Gerade dem deutschen Landbewohner sei zugerufen: Züchtet Kaninchen in geräumigen und luftigen Ställen. Hinweg mit alten Kisten und Tonnen, in denen den Tieren jede Bewegungsfreiheit genommen ist. So genügsam unsere Kaninchen auch sind, eine unsaubere, dunkle Stallung ist trotz bester und ausreichender Fütterung immer mit Krankheit und nicht selten mit einem Massensterben verbunden. Die Kaninchenschau in Rogau-Rosenau wird die Besucher von dem gesunden und munteren Wesen unserer Kaninchen überzeugen.

Werbt für den Zobtener Anzeiger!

Das Rätsel um Erich Martens

Originalroman von Fr. Lehne.

32. Fortsetzung — Nachdruck verboten

Und der Kranke merkte es wohl, daß ihm gegenüber der junge Arzt nicht die warme Herzlichkeit hatte, die er sicher anderen Kranken spendete — denn das Pflegepersonal lobte Doktor Hofheim sehr.

Aber Herbert konnte sich nicht dazu zwingen; Georg Lornitz hatte sich zu sehr an Mutter und Schwester versündigt; wenn er auch ganz von sich absehen wollte — er war ein Mann, der etwas gelernt hatte und sich überall durchschlagen konnte.

Doch daß Lornitz es gewesen, der die stolze schöne Mutter, die zarte Schwester aus ihren Lebensbedingungen gerissen und in schweren Daseinskampf gestoßen, konnte er dem Manne nicht verzeihen, auch wenn das Recht gesetzmäßig auf dessen Seite gestanden — denn seinem Handeln lagen unedle, rachsüchtige Beweggründe unter.

Aeußerlich natürlich ließ Herbert sich von seinen Gedanken nichts merken; doch der Kranke spürte wohl, was in ihm vorging; er hatte ja Zeit genug zum Nachdenken.

Und immer sah er das Bild der schönen Frau in dem schwarzen Kleide vor sich, wie sie ihm gegenübergestanden, als er sie aus ihrem Hause getrieben.

Wie hatte sie trotz dieses vernichtenden Schlags doch Haltung und Würde gewahrt!

Wie zwecklos war im Grunde sein Handeln gewesen!

Ach, und da war eine Stimme in ihm, jeden Tag lauter tönend — du möchtest sie sehen, möchtest sie wiedersehen!

Die Krankheit hatte ihn sehr müde und schwach gemacht. Nie hatte ihn das Gefühl der Einsamkeit und des Verlassenseins so schmerzhaft erfüllt wie jetzt, da er auf dem Krankenbette lag.

Und immer ungestümer regte sich da ein abenteuerlicher, wohl kaum erfüllbarer Wunsch in ihm, den er aber mit dem Eigensinn des Kranken nährte und hegte — bis er ihn eines Tages aussprechen mußte.

Er wollte Frau Hofheim sehen!

Denn der Tag war nicht mehr fern, an dem er als Genesener die Heimreise antreten durfte.

Und ehe er ging, mußte er die Frau noch einmal sehen, die das Schicksal seines Lebens ausgemacht und ihn verdammt hatte, einsam zu bleiben.

Es war bei dem Morgenbesuch des Arztes. Herbert war mit der Temperatur des Kranken nicht ganz zufrieden, auch mit dessen gequältem Aussehen nicht. Da der Heilungsprozeß ganz normal verlief und er auch nichts Beunruhigendes finden konnte, mußte dieser kleinen Veränderung etwas Seelisches zugrunde liegen; vielleicht war es Sorge um seine Unternehmungen.

Als er dies fragend andeutete, schüttelte Georg Lornitz verneinend den Kopf.

Schließlich brachte er stockend, wie getrieben von einer inneren Macht, seinen Wunsch hervor.

Als ob er nicht richtig verstanden, schaute Herbert ihn an.

„Meine Mutter sehen?" wiederholte er fragend in maßloser Verwunderung.

Hastig nickte der andere.

Herbert wollte ihm jetzt nicht widersprechen, um die Erregung des Kranken nicht zu steigern, obwohl er von vornherein die Unmöglichkeit und Aussichtslosigkeit dieses Wunsches kannte, den Georg Lornitz wohl in einer Minute geistiger Verwirrtheit ausgesprochen; anders konnte er sich das nicht erklären.

„Ja, Doktor Hofheim, weil noch einige Fragen zwischen uns schweben."

„Wir haben einen Strich unter die Vergangenheit gemacht, Herr Kommerzienrat!" versetzte Herbert leicht ablehnend, „ein Zurückgraben hat keinen Zweck! Wir haben die Trümmer beseitigt — und haben angefangen, neu zu bauen!"

Plötzlich fragte Georg Lornitz:

„Von dem Freunde Ihres Vaters, dem Ingenieur Martens, haben Sie noch nichts gehört?"

„Nein, Herr Kommerzienrat! Wir haben auch jede Hoffnung aufgegeben, nachdem alle Aufrufe in den Zeitungen ergebnislos waren. Bitte, wir wollen nicht mehr davon sprechen."

„Ich kann es nicht, Herbert Hofheim, nie! Und schon darum nicht, weil Sie mein Sohn sein könnten, und ich am Abend meines Lebens nicht allein zu sein brauchte."

Herbert war tief im Innersten erschüttert. Welchen nie gestillten verzweifelten Schmerz atmeten diese Worte!

Er fühlte seinen ganzen Groll schwinden, wider Willen, und nur ein heiliges Erbarmen mit dem Kranken, in dem er jetzt ganz zu lesen vermochte, erfüllte ihn.

War vergeben, vergessen nicht das Größte in der Welt?

Aber Hedwig Hofheim dachte nicht so. Höhnisch lachte sie auf, als der Sohn ihr des Kranken Wunsch brachte.

„Nein!"

Schneidend kam dieses Wort von ihren Lippen.

„Mutter, es ist sein sehnlichster Wunsch."

„Den du befürwortest?" Ein leichtes nicht begreifendes Kopfschütteln begleitete ihre Frage.

„Bist du nicht auch gegen ihn in Schuld?" fragte er zurück. „Aus diesem Grunde nur! Denn ich — ich habe wahrlich keine Veranlassung, seiner freundlich zu gedenken!"

Frau Hedwig errötete doch etwas.

„Ach, was weißt du, mein Sohn —"

„Genug, um zu wissen, daß kaum einer im Leben ganz ohne Schuld ist dem anderen Teile gegenüber! Und Georg Lornitz hatte dich sehr geliebt; er hat dich nicht vergessen können. Und aus diesem Grunde kann ich auch sein Handeln gegen uns nicht so beurteilen wie im anderen Fall. Es war klein, aber menschlich, daher zu begreifen und in gewissem Grade auch zu verzeihen. Ich will dir nicht zureden, Mutter. Aber sich groß zeigen ist edel, und eine Menschlichkeit soll man einem anderen nie verweigern. Zahle ihm deine Schuld zurück!"

Fortsetzung folgt.